

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 A.

Donnerstag, 5. November.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die 5gepaltene Petitzeile beträgt 20 A.
Postzeitungsliste Nr. 5540.

Lohnarbeit und Kapital.

Von Friedrich Engels*.)

I.

Die nachfolgende Arbeit erschien als eine Reihe von Leitartikeln in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ vom 4. April 1849 an. Ihr liegen zu Grunde die Vorträge, die Marx 1847 im Brüsseler deutschen Arbeiterverein gehalten. Sie ist im Abdruck Fragment geblieben; das in Nr. 269 am Schluß stehende: „Fortsetzung folgt“, blieb unerfüllt infolge der sich damals überschlagenden Ereignisse, des Einmarsches der Russen in Ungarn, der Aufstände in Dresden, Sierlohn, Elberfeld, der Pfalz und Baden, die die Unterdrückung der Zeitung selbst (19. Mai 1849) herbeiführten. Das Manuskript dieser Fortsetzung hat sich im Nachlaß von Marx nicht vorgefunden.

„Lohnarbeit und Kapital“ ist in mehreren Auflagen als Separatabdruck in Broschürenform erschienen, zuletzt 1884, Höttingen-Zürich, Schweizerische Genossenschafts-Buchdruckerei. Diese bisherigen Abdrücke enthielten den genauen Wortlaut des Originals. Der vorliegende Neu-Abdruck soll aber in nicht weniger als 10 000 Exemplaren als Propagandaschrift verbreitet werden, und da mußte sich uns die Frage aufdrängen, ob unter diesen Umständen Marx selbst eine unveränderte Wiedergabe des Wortlauts billigen würde.

In den vierziger Jahren hatte Marx seine Kritik der politischen Ökonomie noch nicht zum Abschluß gebracht. Dies geschah erst gegen Ende der fünfziger Jahre. Seine vor dem ersten Heft: „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ (1859) erschienenen Schriften weichen daher in einzelnen Punkten von den seit 1859 verfaßten ab, enthalten Ausdrücke und ganze Sätze, die, vom Standpunkt der späteren Schriften aus, schief und selbst unrichtig erscheinen. Nun ist es selbstredend, daß in gewöhnlichen, für das Gesamtpublikum bestimmten Ausgaben auch dieser in der geistigen Entwicklung des Verfassers mit einbegriffene frühere Standpunkt seinen Platz hat, daß Verfasser wie Publikum ein unbestrittenes Recht haben auf unveränderten Abdruck dieser älteren Schriften. Und es wäre mir nicht im Traum eingefallen ein Wort daran zu ändern.

Anders, wenn die neue Auflage so gut wie ausschließlich zur Propaganda unter Arbeitern bestimmt ist. Da würde Marx unbedingt die alte, von 1849 datierende Darstellung mit seinem neuen Standpunkt in Einklang gebracht haben. Und ich bin mir gewiß, in seinem Sinn zu handeln, wenn ich für diese Ausgabe die wenigen Änderungen und Zusätze vornehme, die erforderlich sind, um diesen Zweck in allen wesentlichen Punkten zu erreichen. Ich sage also dem Leser im Voraus: dies ist die Broschüre, nicht wie Marx sie 1849 niedergeschrieben hat, sondern, annähernd, wie er sie 1891 geschrieben hätte. Der wirkliche Text ist zudem in so zahlreichen Exemplaren verbreitet, daß dies hinreicht, bis ich ihn in einer späteren Gesamtausgabe wieder unverändert abdrucken kann.

Meine Änderungen drehen sich alle um einen Punkt. Nach dem Original verkauft der Arbeiter für den Arbeitslohn dem Kapitalisten seine Arbeit; nach dem jetzigen Text seine Arbeitskraft. Und wegen dieser Änderung bin ich Auskunft schuldig. Auskunft den Arbeitern, damit sie sehen, daß hier keine bloße Wortklauberei vorliegt, sondern vielmehr einer der wichtigsten Punkte der ganzen politischen Ökonomie. Auskunft den Bourgeois, damit sie sich überzeugen können, wie gewaltig die ungebildeten Arbeiter, denen man die schwierigsten ökonomischen Entwicklungen mit Leichtigkeit verständlich machen kann, unseren hochnäsigen „Gebildeten“ überlegen sind, denen solche verzwickte Fragen unlöslich bleiben ihr Leben lang.

Die klassische politische Ökonomie übernahm aus der industriellen Praxis die landläufige Vorstellung des Fabrikanten, als kaufe und bezahle er die Arbeit seiner Arbeiter. Diese Vorstellung hatte für den Geschäftsgebrauch, die Buchführung und Preiskalkulation des Fabrikanten ganz gut ausgereicht. Naiver Weise übertragen in die politische Ökonomie, richtete sie hier gar wunderbare Irrungen und Wirrungen an.

Die Ökonomie findet die Tatsache vor, daß die Preise aller Waaren, darunter auch der Preis der Waare, die sie „Arbeit“ nennt, fortwährend wechseln; daß sie steigen und fallen infolge von sehr mannigfaltigen Umständen, die häufig mit der Herstellung der Waare selbst in gar keinem Zusammenhang stehen, so daß die Preise in der Regel durch den reinen Zufall bestimmt scheinen. Sobald nun die Ökonomie als Wissenschaft auftrat, war eine ihrer ersten Aufgaben, das Gesetz zu suchen, das sich hinter diesem, scheinbar die Waarenpreise beherrschenden Zufall verbarg und das in Wirklichkeit diesen Zufall selbst beherrschte. Innerhalb der fortwährenden, bald nach oben, bald nach unten schwankenden und schwingenden Waarenpreise suchte sie nach dem Zentralpunkt, um den herum diese Schwankungen und Schwingungen sich vollziehen. Mit einem Worte: sie ging von den Waarenpreisen aus, um als deren regelndes Gesetz den Waarenwert zu suchen, aus dem sich alle Preischwankungen erklären, auf den sie schließlich alle wieder zurückführen sollten.

Die klassische Ökonomie fand nun, daß der Wert einer Waare bestimmt werde durch die in ihr steckende, zu ihrer Produktion erheischte Arbeit. Mit dieser Erklärung begnügte sie sich. Und auch wir können einstweilen hierbei stehen bleiben. Nur um Mißverständnissen vorzubeugen, will ich daran erinnern, daß diese Erklärung heutzutage völlig ungenügend geworden ist. Marx hat zuerst die wertbildende Eigenschaft der Arbeit gründlich untersucht und dabei gefunden, daß nicht jede scheinbar oder auch wirklich zur Produktion einer Waare notwendige Arbeit dieser Waare unter allen Umständen eine Wertgröße zusetzt, die der verbrauchten Arbeitsmenge entspricht. Wenn wir also heute kurzweg mit Ökonomen wie Ricardo sagen, der Wert einer Waare bestimme sich durch die zu ihrer Produktion notwendige Arbeit, so unterstellen wir dabei stets die von Marx gemachten Vorbehalte. Dies genügt hier; das Weitere findet sich bei Marx in „Zur Kritik der politischen Ökonomie“, 1889, und im ersten Band des „Kapital“.

Sobald aber die Ökonomen diese Wertbestimmung durch die Arbeit anwandten auf die Waare „Arbeit“, gerieten sie von einem Widerspruch in den anderen. Wie wird der Wert der „Arbeit“ bestimmt? Durch die in ihr steckende notwendige Arbeit. Wie viel Arbeit aber steckt in der Arbeit eines Arbeiters für einen Tag, eine Woche, einen Monat, ein Jahr? Die Arbeit eines Tages, einer Woche, eines Monats, eines Jahres. Wenn die Arbeit das Maß aller Werte ist, so können wir den „Wert der Arbeit“ eben nur ausdrücken: in Arbeit. Wir wissen aber absolut nichts über den Wert einer Stunde Arbeit, wenn wir nur wissen, daß es gleich einer Stunde Arbeit ist. Damit sind wir also kein Haar breit näher am Ziel; wir drehen uns in einem fort im Kreise.

Die klassische Ökonomie versucht es also mit einer anderen Wendung; sie sagte: der Wert einer Waare ist gleich ihren Produktionskosten. Aber was sind die Produktionskosten der Arbeit? Um diese Frage zu beantworten, müssen die Ökonomen der Logik ein bißchen Gewalt antun. Statt der Produktionskosten der Arbeit selbst, die leider nicht zu ermitteln sind, untersuchen sie nun, was die Produktionskosten des Arbeiters sind. Und diese lassen sich ermitteln. Sie wechseln je nach Zeit und Umständen, aber für einen gegebenen Gesellschaftszustand, eine gegebene Lokalität, einen gegebenen Produktionszweig sind sie ebenfalls gegeben, wenigstens innerhalb ziemlich enger Grenzen. Wir leben heute unter der Herrschaft der kapitalistischen Produktion, wo eine große, stets wachsende Klasse der Bevölkerung nur leben kann, wenn sie für die Besitzer der Produktionsmittel — der Werkzeuge, Maschinen, Rohstoffe und Lebensmittel — gegen Arbeitslohn arbeitet. Auf Grundlage dieser Produktionsweise bestehen die Produktionskosten des Arbeiters in derjenigen Summe von Lebensmitteln — oder deren Selbstpreis — die durchschnittlich nötig sind, ihn arbeitsfähig zu machen, arbeitsfähig zu erhalten, und ihn bei seinem Abgang durch Alter, Krankheit oder Tod durch einen neuen Arbeiter zu ersetzen, also die Arbeiterklasse in der benötigten Stärke fortzupflanzen. Nehmen wir an, der Selbstpreis dieser Lebensmittel sei im Durchschnitt drei Mark täglich.

Unser Arbeiter erhält also von dem ihn beschäftigenden Kapitalisten einen Lohn von drei Mark täglich. Der Kapitalist läßt ihn dafür, sage zwölf Stunden täglich, arbeiten. Und zwar kalkuliert dieser Kapitalist etwa folgendermaßen:

Nehmen wir an, unser Arbeiter — Maschinenschlosser — habe ein Stück einer Maschine zu arbeiten, das er in einem Tage fertig macht. Der Rohstoff — Eisen und Messing in der nötigen vorgearbeiteten Form — koste 20 Mk. Der Verbrauch an Kohlen der Dampfmaschine, der Verschleiß dieser selben Dampfmaschine, der Drehbank und der übrigen Werkzeuge, womit unser Arbeiter arbeitet, stelle dar, für einen Tag und auf seinen Anteil berechnet, einen Wert von 1 Mk. Der Arbeitslohn für einen Tag ist nach unserer Annahme 3 Mk. Macht zusammen für unser Maschinensstück 24 Mk. Der Kapitalist rechnet aber heraus, daß er dafür im Durchschnitt einen Preis von 27 Mk. von seinen Kunden erhält, also 3 Mk. über seine ausgelegten Kosten.

*) Der Neu-Auflage der vortrefflichen gleichnamigen Agitationschrift von Karl Marx sendet Friedrich Engels die wertvollen openstehenden Ausführungen voraus.

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Halle a. S. In Eisleben, Bülberg und Wörmlitz wurden Volksversammlungen abgehalten, die ausgezeichnete Ergebnisse für unsere Partei hatten. Freilich Amert referierte in diesen Versammlungen über nachfolgende Temata: 1. Die Fernziele der Sozialdemokratie. 2. Das rote Gespenst und der Knüttel der Bourgeoisie.

Auch in Eisleben, wo mit Schreckgespenstern aller Art unverschämte vorgearbeitet war und wo der Knüttel am 31. Mai d. J. in furchtbar blutiger Weise gewüdet hatte, verlief die Versammlung — die erste nach den berechtigten Orgien der bürgerlichen Brutalität — nicht nur ruhig und würdig, sondern geradezu glänzend.

Weder die niederträchtige Hinterlist noch ein Akt behyelloser Rohheit unserer Gegner sind also im Stande gewesen, den Vormarsch der Eislebener Parteigenossen aufzuhalten. Das Recht und die Güte unserer Sache haben auch hier gesiegt.

Näherer Bericht folgt.

Das amtliche Wahlergebnis von Stolp-Lauenburg. Von den abgegebenen 20 037 Stimmen fielen 11 861 auf Gustav Dan, Hofbesitzer zu Hohenstein (deutsch-freisinnig), und 7868 auf den Rittergutsbesitzer Major v. d. Osten zu Groß-Jannowitz (konservativ). Ersterer ist somit gewählt.

Wie unberechtigt der so weit verbreitete deutsche Dünkel ist, daß wir im Verhältnis die meisten und besten Schulen der Welt haben, zeigt folgende Statistik: Deutschland hatte vor zwei Jahren bei 46 Millionen Bewohnern 60 000 Schulen mit 6 Millionen Schülern, es kommen folglich 700 Einwohner auf eine Schule; Frankreich mit 37 Millionen Einwohnern hat 71 000 Schulen mit 6 Millionen Schülern; 500 Einwohner entfielen auf eine Schule. Spanien mit 17 Millionen Einwohnern hatte 29 000 Schulen mit 2 Millionen Schülern, 600 Einwohner kommen auf eine Schule. England mit 34 Millionen Einwohnern hatte 58 000 Schulen mit 3 Millionen Schülern, auf 600 Einwohner kam eine Schule. Auch von Italien wird Deutschland, was die Schülernzahl betrifft, übertroffen, denn dort kommt auf 600 Einwohner je eine Schule. Man sieht also, daß unser Dünkel unberechtigt ist, und daß wir darin schon von Frankreich, England, Italien und sogar von dem „halbbarbarischen“ Spanien überholt sind. In Frankreich hat sich das neue Volksschulgesetz, das die Schule von der Kirche trennt, bestens bewährt. Deutschland steht in der Entwicklung der Schulen noch auf demselben Standpunkt, wie vor 30 Jahren.

Der reaktionäre Freisinn. Der sozialdemokratische Antrag der Verlegung des Kommunalwahltages für Berlin auf einen Sonntag wurde bekanntlich von der Majorität der Berliner Stadtväter abgelehnt.

Wegen dieser jammervollen Haltung kanzelt sogar die „Berl. Volksztg.“ die deutsch-freisinnigen Mannesfeelen jämlich kräftig ab. Sie sagt:

„Unter Leuten, die von dem Wert des Wahlrechts überzeugt sind, und dazu braucht man noch garnicht freisinnig zu sein, kann ein Streit darüber nicht ent-

stehen, daß der Sonntag der allergeringste Wahltag ist. Nicht allein deshalb, weil, wenn die Wahl am Sonntag stattfindet, der Wähler keinen Verlust an Arbeitslohn zc. erleidet, was die Sozialdemokraten in den Vordergrund rücken, sondern auch um des ideellen Momentes willen, daß der Wahltag damit selbst an Bedeutung gewinnt, daß die Erfüllung der Bürgerpflicht schon durch die dafür bestimmte Zeit eine gewisse Weihe erhält. Wer es mit solchen Pflichten ernst nimmt, wird alle äußeren Hindernisse hinwegräumen, um vor allem die Möglichkeit der Pflichterfüllung zu sichern. Kann er dabei auch den Zweck erreichen, den Bürgern selbst vor ihrer Bürgerpflicht Achtung einzuflöschen, so wird er keinen Augenblick zaudern dürfen, diesem Ziele zuzustreben.“

Wir bemerken hierzu noch, daß der heutige Freisinn in der Tat rückschrittlicher geworden ist als frühere „liberale“ Strömungen; denn die Sonntagswahl ist eine alte liberale Forderung aus vergangenen Tagen.

— Der Reichshaushalts-Etat wird, so meint der „Vorwärts“, dieses Jahr sehr spät fertig gestellt werden, so daß er dem Reichstag erst Ende November zugehen dürfte. Namentlich macht der Militäretat Schwierigkeiten — es ist schwierig, die kolossalen Mehrforderungen mündgerecht zu präsentieren. —

Im neuen Etat wird der allgemeine Pensionsfonds wieder eine bedeutende Erhöhung erfahren, die hauptsächlich, wie immer, den Offizieren zufällt. Nach dem Stande vom Ende Juli 1891 zählte das preussische Kontingent allein 446 pensionierte Generale (32 mehr als im Jahre vorher), 1058 Obersten und Oberlieutenants (49 mehr), 1212 Majors (45 mehr) 1222 Hauptleute und Rittmeister (37 mehr) 747 Premier- und Sekondelieutenants (44 mehr), 154 General- und Ober-Stabsärzte (2 mehr), ferner an 26 Auditeure (1 weniger) und 1859 Militärgesittliche und Verwaltungsbeamte (103 mehr). Von dieser großen Zahl, die Pensionen oder Altersverorgungs-Renten erhalten, sind die Meisten noch im rüstigsten Alter und nur eine kleine Minderheit hat das Alter erreicht, bis zu welchem der Arbeiter sich genüßt haben muß, um seine Altersverorgungs-Rente zu erhalten. Und wie winzig und lärglich erscheint diese gegenüber jenen Pensionen! —

Caprivibrat. Die „Freisinnige Zeitung“ meldet: Backversuche mit Maismehl, welches zu gewissen Teilen mit Roggenmehl vermischt wurde, sind in der Königsberger Militärbäckerei angestellt worden, doch haben die Versuche kein zufriedenstellendes Resultat ergeben. Es sollen in dieser Beziehung noch weitere Versuche ausgeführt werden. Dagegen wird mit Anfang künftigen Monats ein Brot, bestehend aus $\frac{1}{3}$ Weizen und $\frac{2}{3}$ Roggenmehl (sogenanntes „Caprivi“- oder „Kompromiß“-Brot) an das Militär zur Verausgabe gelangen. Bereits im Jahre 1870 wurde in der Königsberger königlichen Bäckerei am Holländerbaum ein Weizenbrot hergestellt, welches für das hiesige Militär, vorzugsweise aber für die gefangenen Franzosen, verabfolgt wurde.

Berlin. Zeichen der Zeit. Die hiesigen Kirchenwahlen haben am 25. Oktober ihren Abschluß gefunden. Obgleich die Agitation diesmal eine außergewöhnlich lebhaft und der Kampf zwischen den Positiven und Liberalen ein sehr erbitterter war, war die Wahl-

betheiligung doch eine minimale. In Gemeinden mit 100 000 und mehr Seelen kümmerten sich kaum 3000 bis 4000 um die Wahl. So wählten in der 90000 Seelen zählenden Emmaus-Gemeinde ganze 917; in der Ziona-Gemeinde mit 120 000 Seelen in Folge lebhafter Agitation während eines ganzen Jahres 3650 (vor drei Jahren noch nicht 2000). Als Beispiel für das große „Interesse“ liberaler Wähler an der Kirche erzählt die „Kreuzzeitung“ folgenden „ergöglichen Vorfall“: Ein liberaler Wähler fragte seinen Nachbar nach einem in der Nähe stehenden Herrn. Es war der erste Prediger der Gemeinde. Als dieser nun dem Wähler bemerkte, seine Nichtkenntnis sei ein Zeichen, daß er seit drei Jahren nicht in der Kirche gewesen, erhielt er zur Antwort: „Ich würde gerne gehen, aber der Umstand hält mich ab, daß die Bänke verschlossen sind und ich stets im Gange stehen muß.“ „Das ist ein Zeichen“, sagte der Prediger, „daß Sie seit mindestens sechs Jahren nicht die Kirche besuchten, denn seit jener Zeit sind die Bänke geöffnet.“ Allerdings ist das ein Zeichen der Zeit, und zwar spricht dasselbe klipp und klar dafür, daß eben der „kirchliche Sinn“ im Schwinden begriffen ist.

In dem ehrengerichtlichen Verfahren der Anwaltskammer gegen die Verteidiger im Wobprozeß Heinge, Rechtsanwält Vallin und Dr. Cohnmann, wurde ersterer mit einem Verweis, der letztere mit 500 Mk. Geldstrafe und einem Verweis bestraft. Der an die Angeklagten seitens des Verteidigers gegebene Rat, die Aussage über gewisse Punkte zu verweigern, wurde nicht als Pflichtwidrigkeit angesehen, wol aber das Sektinken in der Schwurgerichtsverhandlung und das Abholen der Akten aus der Wohnung des Schwurgerichtsvorsitzenden ohne dessen Zustimmung.

Arbeiterbewegung.

Situationsbericht. In dem Ausstand der Weißgerber ist eine Aenderung nicht eingetreten. Bei den Handschuhmachern ist die Zahl der Ausstehenden etwas geringer geworden, da ein Teil derselben anderweitig Stellung gefunden hat. Den Fabrikanten ist es bis jetzt noch nicht gelungen, andere Arbeitskräfte heranzuziehen. Einzelne verschriebene Arbeiter haben sich nach Kenntnismahme der Sache den Streikenden angeschlossen.

In Dresden versuchte die Genossenschaft der selbstständigen Metallschläger, den Arbeitern eine Lohnreduktion von 14 pCt. aufzunötigen. Da der Lohn dieser Arbeiter aber nur 16 Mk. pro Woche beträgt, so konnten dieselben auf eine weitere Kürzung dieses kärglichen Verdienstes nicht eingehen. Infolgedessen legten 65 verheiratete und 85 ledige Arbeiter und 40 Arbeiterinnen am 26. Oktober die Arbeit nieder. Die Adresse des Streikkomitees ist: Paul Schmidt, Dresden, Kleine Brüdergasse 17 I. (Selts Gasthaus.)

Die Weber in der Spizfabrik Leipzig-Bindenau versuchten mit der Direktion eine Einigung herbeizuführen. Diese stellte nach langen Verhandlungen folgende Bedingungen: Sämtliche Arbeiter können wieder anfangen, wenn sie aus dem Textilarbeiterverein austreten. Die Lohnreduktion ist seitens der Arbeiter an-

Herr Schröder und Kompagnie.

Seitens vom Erfurter Parteitag
von
H. R. Korkling.
(Schluß.)

Noch im Einschlafen erinnerte sich Schröder dieses an Schröders Worte: „Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann war“ Was Schröder wäre, glaubte er zu wissen — — —

Gutsbesitzer natürlich!

Einige Tage verfloßen. Die Verhandlungen des Parteitages nahmen unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch und Herr Gutsbesitzer Schröder griffelte auf seinem hehren Balkon, von dem aus er den Sitzungen beiwohnte, soweit er nur den Rednern folgen konnte. — Herr Privatier Hoffmann saß auf der gegenüberliegenden Gallerie, so daß wir ihn nicht beobachten konnten. Doch hörten wir von anderer Seite, daß er sich schon nach verschiedenen Seiten hin unangenehm bemerkbar gemacht hatte durch seine ständigen Versuche, sich in die Kreise der Delegierten einzudrängen.

Am Freitag Abend saßen wir wieder im weißen Hof und Herr Schröder gestellte sich zu uns: „Sagen Sie doch, meine Herren, Sie sitzen ja ganz in der Nähe des Herrn Ehrhart — ein ausgezeichnete Redner. Was ist er denn in seinem Beruf? zc. zc. — — Da ihm nur einfüßige Antworten zu Teil wurden, sprang er von diesem Thema ab und betonte, daß so viele Zuhörer anwesend seien, die rein nur aus persönlichem Interesse aus fernem Gegenden herbeigekommen wären.

Gäusler erwiderte: Es könnten vielleicht noch andere Gründe denkbar sein.

„Und welche denn, meine Herren?“
„Nun,“ meinte Dressbach, „Sie haben ja den Rat Auer's gehört, Briefe nicht aufzubewahren, sondern zu verbrennen, denn sie könnten leicht Wunder wirken und später wieder als Zeugen auftreten. Und so wollen vielleicht diese Herren später auch Wunder gegen den einen oder anderen wirken.“

„Ich, das glaube ich doch nicht, meine Herren, wieso denn?“ Damit erhob sich Herr Schröder.

„Guten Abend, meine Herren, es ist schon zu spät.“ Am folgenden Morgen erschien Herr Schröder nicht zum Frühstück, dagegen saß Herr Hoffmann dicht neben uns, ohne sich übrigens an unserer Unterhaltung zu beteiligen.

„Du, Hermann,“ bemerkte mit einem Male einer unserer Delegierten, „hast Du es schon gehört? Heute wird Lynchjustiz geübt?“

„Wie so?“

„Nun, unsere Erfurter Genossen haben einen Spiegel erbeutet, der sich unter der Maske eines Privatmanns und Parteigenossen eingeschlichen hat. Derselbe muß sich heute über seine Persönlichkeit ausweisen und kann er dies nicht, so kann es unter Umständen für ihn tödliche Reile abgeben.“

Während dieser Erklärung mußte Herr Hoffmann wol etwas Kaffeesatz in die Brusthöhle gekommen sein, denn er fing an zu husten, sein Gesicht rödete sich und er rührte emsig mit dem silbernen Löffel in seiner Tasse, trank sie hastig aus, grüßte und entfernte sich — und ward nicht mehr gesehen — — —

Als wir am Abend fragten, wo denn Herr Hoffmann wäre, erhielten wir vom Oberhaupt der Kellnerschaar die Antwort, daß Herr Hoffmann noch am Morgen abgereist sei.

Hoffentlich hat ihn unsere scherzhaft hingeworfene Aeußerung nicht zum Ausreifen bewogen. Denn wir legen keinen Zweifel darein, daß Herr Hoffmann Privatmann ist.

Am Sonntag Abend besuchten wir nach der Sitzung das Theater. Vor Beginn saßen wir in der Theaterrestauration, auch Herr Gutsbesitzer Schröder war daselbst anwesend und zwar mit einer Dame von 20 bis 22 Jahren und einem Knaben von etwa zwölf Jahren. Im Theater selbst erblickten wir ihn wieder dicht in unserer Nähe. Die Dame saß neben ihm, der Knabe war verschwunden.

Wir bewunderten die „Münchener“, die den Herrgottschnitzer von Oberammergau gaben, und namentlich Loisl, den Gaisbuben, mit seinem unermüdblichen Bettelrufe: „Geh, schenk mer was“ und dachten nicht im Geringsten an Herrn Schröder. Während der Zwischenpause bemerkten wir allerdings, daß sich ein Herr angelegentlich mit Herrn Schröder unterhielt und bei Beginn des Aktes sich wieder zurückzog. Wert legten wir nicht darauf.

Am so erstaunter waren wir, als uns Herr Gutsbesitzer Schröder noch am selben Abend aufsuchte und uns eine Aufklärung zu geben versuchte, warum der Herr „Polizeidirektor“ Erfurts mit ihm im Theater gesprochen habe. Er habe nämlich . . . hm! . . . eine Dame von jenen, gegen deren Beschüßer der Kaiser vor vier Tagen den bekannten Erlass gegeben hat, mit

zu erkennen. Es sollte nur eine kleine Summe zugegeben werden, welche noch nicht die Hälfte der Lohnreduktion ausmachte. Diese geradezu unannehmbaren Forderungen wiesen die Arbeiter zurück und der Zustand dauert unverändert fort. Unterstützung ist dringend geboten.

Die Maßregelungen der Mitglieder des Unterstützungsvereins der Buchdrucker führten dazu, daß der Kampf um den Neunstundentag, den die Gehilfen noch hinauschieben wollten, dennoch schon jetzt zum Ausbruch gekommen ist.

Die Buchdrucker vermögen eine so ausreichende Berichterstattung über ihre Lage durch die Tagespresse zu geben, daß unsererseits hiervon Abstand genommen werden kann.

Der Kampf, welcher in Aussicht steht, ist einer der bedeutendsten in der deutschen Gewerkschaftsbewegung. Nicht nur die Zahl der beteiligten Kämpfer ist das imponierende, sondern vor allen Dingen der Zweck des Strebens, die Verkürzung der Arbeitszeit ist es, was für einen jeden Arbeiter, gleichviel welchem Berufe er angehört, von Bedeutung ist. Mit einer Einmütigkeit, wie sie nur eine so gute Organisation, wie die Buchdrucker sie haben, erzeugen kann, folgten die Kollegen der Aufforderung zur Kündigung ihres Arbeitsverhältnisses. An vielen Stellen wurden die Forderungen unverzüglich bewilligt und läßt sich daher die Zahl der in den Ausstand Kommenden noch nicht überschauen. Jedenfalls aber zählen sie nach Tausenden.

Da außerdem auch die Hilfsarbeiter fast überall sich den Forderungen der Gehilfen angeschlossen haben, so werden ganz gewaltige finanzielle Opfer gebracht werden müssen. Wenn auch die Organisation der Buchdrucker für diesen Kampf gerüstet ist, so ist es doch nicht ausgeschlossen, daß auch die Hilfe der anderen Arbeiter in Anspruch genommen wird. Dann aber wird es notwendig sein, daß auch von unserer Seite einmütig Hilfe gebracht wird. Schon jetzt würde eine Unterstützung der Hilfsarbeiter sehr vorteilhaft sein.

Dieser Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit muß entschieden bahnbrechend wirken und wird der glückliche Ausgang die Gewerkschaften zu neuem Schwaffen anregen. Die Arbeitsverhältnisse sind zur Zeit keine günstigen, aber dennoch müssen wir, so schwer es auch Manchem werden mag, unsern kämpfenden Brüdern helfend zur Seite stehen. Alle die Kämpfe, die wir jetzt durchzufechten haben, sie nehmen unsern Opfermut wol sehr in Anspruch, aber sie sollen uns auch stählen und festigen, um uns für die uns zukommende Aufgabe vorzubereiten.

Die Generalkommission.

Zur Buchdruckerbewegung. Am Sonnabend, den 31. Oktober fand in Weimar eine Zusammenkunft der Vertreter der deutschen Buchdruckerprinzipale statt. Das Resultat der Verhandlungen ist folgendes:

Der deutsche Buchdruckerverein steht nach wie vor auf dem Boden der Tariftgemeinschaft. Derselbe erklärt, im gegenwärtigen Augenblicke Verhandlungen nur auf Grund der der Gehilfenschaft in der Tariftkommission gemachten Vorschläge wieder aufnehmen zu können. Der Antrag Berlin-Stuttgart auf Verhandlungen von Verein

zu Verein ist einmütig abgelehnt worden. Es geht also daraus hervor, daß die Prinzipale auf dem Fortbestehen der Tariftgemeinschaft als der gesetzlichen Grundlage bestehen bleiben und daß mit voller Einmütigkeit die Gehilfenforderungen als einseitige zurückgewiesen werden. Wir freuen uns, daß die aus allen Kreisen des Reiches zusammengekommenen Prinzipale diesen Beschluß faßten und sind überzeugt, daß die Gehilfenschaft auf den gesetzlichen Boden zurückkehren wird, andernfalls ist sie für die Folgen dieses unseligen Ausstandes der Allgemeinheit verantwortlich.

Den „gesetzlichen Boden“ nennt die Prinzipalresolution die Tariftgemeinschaft. Daraus kann man sich einen Begriff machen, wie es bei den Herren mit Gesetz und Recht bestellt ist. So lange die Tariftgemeinschaft bestand, mußten die Gehilfen stets ihre Forderungen nach dem Willen der Prinzipale beschränken. Heute stehen die Buchdrucker einmal fest auf ihrem Standpunkte, da geht selbstverständlich die Tariftgemeinschaft in die Brüche und die Herren Kapitalisten zernern über das Verlassen des gesetzlichen Bodens, auf welchem lediglich ihr Wille Gesetz ist. Dabei haben die Gehilfen den Bruch der Tariftgemeinschaft nicht provoziert, sondern sie haben das Neuzerze aufgebieten, um die Verhandlungen im Frieden zu Ende zu führen. Nachdem alle Versuche auf friedliche Einigung gescheitert sind, ist die gegenwärtige Bewegung zu einer Machfrage geworden. Die deutschen Arbeiter sind verpflichtet, die Buchdrucker zu unterstützen, damit der Sieg auf Seiten der Arbeiter bleibe.

Wirtschaftliche Revolutionen.

Es ist das 2. Heft der III. Serie der Berliner Arbeiterbibliothek erschienen. Der Inhalt des für 15 Pf. zu habenden Heftchens ist eine Uebersetzung aus dem Englischen von M. Schippel und sehr lehrreich. Er zeigt uns im ersten Teil die Steigerung unserer Produktionsfähigkeit seit den 60er und 70er Jahren. Hierauf folgt sodann eine Darstellung der Leistungsfähigkeit der modernen Transportmittel, wodurch die ganze Erde zu einem Wirtschafts- resp. Produktionsgebiete zusammengezogen wird, und dieser reißen sich die Schilberungen der Entwicklung der industriellen und landwirtschaftlichen Produktion unter Berücksichtigung der wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen, sowie des Handels, an.

Das Heftchen veranschaulicht in recht gedrängter Form den Gang unserer Entwicklung und läßt dadurch erkennen, welche Berechtigung die sozialistische Weltanschauung hat.

Doch zeigen wir an der Hand des Beispiels der Stednadelherstellung, wie dieser Gang sich darstellt.

Die Stednadel hat bekanntlich schon oft dazu dienen müssen, durch ihre Produktion die Leistungsfähigkeit der menschlichen Arbeit zu illustrieren. Kein Geringerer wie Adam Smith war es, der vor reichlich hundert Jahren an diesem Beispiel die Vorteile der Arbeitsteilung, das heißt der manufakturmäßigen Zerlegung der Handarbeit in ihre einzelnen Teile klarlegte. Der manufakturmäßige Betrieb ist heute gerade

auf diesem Gebiete längst überwunden; alle Leistungsfähigkeit, sowohl des handwerksmäßigen Gesamtarbeiters wie die des Teilarbeiters der Manufaktur, ist auf die Maschine übergegangen und es ist ungemein bezeichnend, die Resultate beider Produktionsformen einander gegenüber zu stellen in dem vielzitierten Zeugnis von Adam Smith und in einer Schilderung aus einem offiziellen Bericht an die Regierung der Vereinigten Staaten.

Adam Smith schrieb 1776: Betrachten wir eine kleine Industrie, deren Arbeitsteilung jedoch oft betont worden ist: die Stednadelproduktion.

Wenn ein Arbeiter für diese Produktion nicht angelehrt ist . . . so wird er bei höchstem Fleiße täglich vielleicht nicht eine, sicherlich aber noch nicht zwanzig Stednadeln fertig bringen.

Wie die Produktion heute aber betrieben wird, ist sie nicht nur ein Tätigkeitszweig für sich, sondern sie zerfällt selber wieder in eine Reihe von Tätigkeiten, deren Mehrzahl wieder besonders Arbeitern zufällt.

Einer zieht den Draht aus, ein Zweiter macht ihn gerade, ein Dritter schneidet ihn, ein Viertes spitzt ihn, ein Fünfter schleift das obere Ende für die Aufnahme des Kopfes zurecht; die Anfertigung des Kopfes erfordert wieder zwei bis drei gesonderte Operationen; ihn aufzusetzen, ist auch ein gesondertes Geschäft; die Nadel zu polieren, ein anderes; selbst die Nadel in Papier zu stecken, kommt einem Sonderarbeiter zu.

So zerfällt diese Produktion in 18 verschiedene Teilarbeiten . . .

Ich sah einen Betrieb, der nur zehn Mann beschäftigte und darum einigen von ihnen zwei und auch drei Teilarbeiten überlassen mußte . . . Dennoch konnten hier bei fleißiger Arbeit täglich etwa zwölf Pfund, das heißt über 48000 Stednadeln fertig gestellt werden.

Das sind die Wunder der Manufaktur! Und nun zu den Leistungen der großen Industrie und der Maschinen! Der Vereinigten-Staaten-Konsul Schönhoff berichtet 1888 an seine Regierung:

„Erstaunlich sind die Ergebnisse, wo fast ausschließlich die selbsttätige Maschinerie arbeitet — wie bei der Herstellung von Schrauben, Nägeln, Nadeln.

In der Stednadelherstellung hat man nur die Messingdrahtrolle in die rechte Lage zu bringen und das Ende zu befestigen — und der fast menschenähnliche Mechanismus mit seinen eisernen Fingern vollbringt alles Weitere.

Eine Maschine liefert 180 Stednadeln in der Minute, sie schneidet den Draht, macht die Köpfe, schärft die Spitzen und läßt die Nadeln an dem gewünschten Ort niederfallen. 180000 Stednadeln sind die Tagesleistung einer Maschine.

Eine Fabrik, die ich besuchte, beschäftigte 70 Maschinen. Ihre vereinigte Tagesleistung betrug 7 1/2 Millionen Stednadeln, oder wenn wir 300 Nadeln auf den „Brief“ rechnen, 25 000 Stednadelbriefe — mindestens jedoch 20 000, wenn wir für Reparaturen etc. eine gewisse Zeit ansetzen.

Diese Maschinen werden von 3 Männern bedient.

Schnitzel.

Ich, dieses Geld ist der große Fäulnisserreger und Verderber, es trocknet die Seelen aus, indem es die Güte, die Barmherzigkeit, die Nächstenliebe aus ihnen verjagt. Das Geld allein ist der wahre Schuldige, die Verursacher aller menschlichen Grausamkeiten und aller menschlichen Unseligkeiten. (Emilie Zola.)

Der Reiche ist überall in seinem Vaterlande. Der Arme ist in dem seinigen stets nur ein Fremdling. (Arabisches Sprichwort.)

Die Rechte sind nur leere Worte für denjenigen, welcher keine Mittel besitzt, um sie geltend zu machen. (Maggioli.)

Gemein nennen gewisse empfindliche Leute — und am empfindlichsten sind diejenigen, deren Sache nur auf schwachen Füßen steht, — alles was sie beleidigt, alles was ihre Heilig und unwiderleglich ausgegebenen Meinungen in ihrer Höhe zeigt. Gemein ist in den Augen der Leute, die nur in gewissen angenommenen Phrasen und Formen sich bewegen, der Geist, der über diese Schranken der Willkür, womit jene nur ihre Eitelkeit und Leereheit bedecken, sich erhebt. Gemein ist im Sinne der notorischen Gemeinheit, was sich über die Gemeinheit hinwegsetzt: gemein in den Augen der Lüge die Wahrheit, gemein in den Augen der Heuchelei die Tugend, gemein in den Augen der Kokette die Liebe. (Rudw. Feuerbach.)

In Berlin wird eine Industrie-Ausstellung geplant. Die Beschickung derselben haben sich bereits gemeldet: Caprioli, der seine Verdienste um die Hebung des Reichthums graphisch darzustellen gedenkt. Eugen Richter wird das große Stiefellager, welches er bereits über die Sozialdemokratie gesprochen und geschrieben hat, ausstellen.

Das Parlament gedenkt das gesamte Blech auszustellen, welches in einer Session von den Antikwariaten geredet wurde.

ins Theater genommen und deshalb habe ihn der Herr Polizeidirektor aufgesucht und auf das Unstatthafte seiner Begleitung aufmerksam gemacht.

Wir bedauerten Herrn Schröder, daß er keine bessere Ausrede gefunden hat und daß er vielleicht, um sich in unseren Augen herauszuhelfen, den Ruf eines unbescholtenen Mädchens hat antasten müssen. Denn wir konstatieren nochmals, daß das Mädchen beim Eintritt in das Theater von einem elfjährigen Knaben begleitet war, daß es durchaus nicht den Eindruck einer jener Bemitleidenswerten machte und daß die Anrede des Herrn Polizeidirektors uns als keine zurechtweisende, sondern durchaus als eine freundschaftlich begrüßende erschien.

Sollte die betreffende junge Dame diese Zeilen jemals zu Gesicht bekommen, und sie daraus ersehen, daß Herr Schröder ihr, wie wir beinahe fest überzeugt sind, Unrecht getan hat, mag sie es mit ihm ausfechten — wir waschen unsere Hände in Unschuld.

Seit jenem Auftritt mied uns übrigens Herr Schröder wie das Feuer. Er fühlte, daß ihm in unserer Nähe der Boden heiß wurde.

Aber auch an anderen Orten hatte er entschieden Pech. Herrn Doktor Lütgenau gegenüber gab er sich als Bürgermeister einer kleinen pommerschen Stadt aus, mußte aber sofort zugeben, daß er darin gelogen, weil zufällig einem Delegirten der Name des Bürgermeisters der betr. Stadt bekannt war. Jeden Tag gab er zwei, dreimal Telegramme auf, die öfters den Umfang von mehreren hundert Worten erreichten, und als er so nebenbei gefragt wurde, ob er vielleicht für ein Blatt korrespondire, verneinte er dies in seiner Ver-

wirung. Er gebe nur seiner Frau Kunde von seinem „Wohlbefinden“.

Alles in Allem: Der Herr Gutsbesitzer Schröder verrannte sich von Stunde zu Stunde mehr in seiner Rolle, bis ihm endlich beim Mittagstische vor ungefähr 40 Personen — meistens Mitgliedern des Parteivorstandes, Berliner Delegirten, Journalisten etc., rundweg auf den Kopf zugesagt wurde, er sei ein Spitzel.

Und Herr Schröder schwieg beschämt und stellte damit selbst die Bescheinigung über die Richtigkeit der Behauptung aus.

Wie Herr Schröder wirklich hieß, was er ist und wer ihn geschickt — das Alles läßt uns ziemlich kalt. Uns genügt, konstatieren zu können, daß von irgendwem und irgendwoher aus dem „heiligen deutschen Reich“, wo echte deutsche Treue herrscht, Leute nach Erfurt gesandt worden sind, mit der Aufgabe, sich in die gesellschaftlichen Kreise der Delegirten einzudrängen und zu spigeln, ob nicht etwa „hinter den Kulissen“ etwas verhandelt würde.

Was diese Leute erreicht, zeigte Schröder und Kompagnie.

Wir haben Alles, was besprochen wurde, frei und ehrlich in aller Offenlichkeit verhandelt, weil wir eben Nichts zu verheimlichen haben; die Auftraggeber der Hoffmann's und Schröder aber haben gezeigt, daß sie gewohnt sind, mit Hinterlist und Lüge zu kämpfen und es gebührt sowohl den Auftraggebern als ihren Sendboten ein kräftiges Pfui jedes ehrlichen Mannes.

Dies zum Gruße an Schröder und Kompagnie.

Ein Maschinist mit einem jugendlichen Arbeiter besorgt die Reparaturen.

Mit andern Worten, zu Adam Smith's Zeiten wurde es als Wunderthat gepriesen, daß zehn Teilarbeiter der damals herrschenden Manufaktur 48 000 Stednadeln in einem Tage fertig brachten. Heute, wo die Leistungsvirtuosität aller ehemaligen Teilarbeiter auf die Maschine übertragen ist, liefern drei Arbeiter, die gar nicht mehr direkt produzieren, sondern nur überwachen, die vielleicht etwas ganz Anderes gelernt haben, 7 1/2 Mill. Nadeln.

Schließlich wird der durch die Elektrizität zu erwartenden Umwälzungen gedacht, die es nach einer Aeußerung Sir Frederik Bramwell, wahrscheinlich erscheinen ließe, daß die Dampfmaschinen in drei Dezenen bereits in Antikartummuseen stehen und nur Wesremden etreten würden.

Ganz neue Kräfte werden dann wirken und alle diese Umwälzungen der Gegenwart werden nur die Vorstufen zu noch größeren Umwälzungen in der nächsten Zukunft bilden.

Ausland.

Italien.

Jetzt erfährt man, daß der Anarchistenprozeß Anfangs gar nicht gewünscht war, dann später aber Kontre Ordre gegeben wurde. Vielleicht erklärt sich dies damit, daß die Richter im Zweifel waren, ob sie angesichts der Mitteilung, der Appellhof in Ancona habe die vom Tribunal in Jesi verurteilten Anarchisten freigesprochen, weil das Bekenntnis zu anarchischen Grundsätzen eine Verfolgung nicht rechtfertige, den Prozeß fortsetzen dürften. In Rom wie in Jesi ist nämlich die Anklage gegen die Anarchisten auf Grund eines Paragraphen erhoben worden, welcher die Verübung von Verbrechen gegen Eigentum und Leben in Gesellschaft von mindestens fünf Personen betrachtet. Daß dieser Paragraph nur in Ermangelung einer Bestimmung, welche gegen die Anarchisten zu Recht in Anwendung gebracht werden könnte, angezogen wird, unterliegt keinem Zweifel. Es hat sich bei den sogenannten Anarchistenprozessen bisher stets um ein von der politischen Behörde verlangtes Vorgehen gehandelt. Man brauchte Verurteilungen und das Tribunal von Jesi war so gefällig, sie zu liefern. Hätte der Appellhof von Ancona seinen kassierenden Spruch etwas früher fällen können, so hätte man den römischen Prozeß wohl kaum begonnen und sich darauf beschränkt, die kleinen Vergehen der meisten Angeklagten durch Ordnungsstrafen des Prätors zu sühnen, anstatt einen Steinwurf gegen das Militär oder eine Beleidigung gegen einen Carabinieri nun als ein politisches Verbrechen aburteilen zu lassen. Aber hoffentlich wird der Prozeß noch in diesem Stadium niedergeschlagen und damit ein Mißgriff der Behörden repariert.

Frankreich.

Frankreich stirbt an der bürgerlichen Ordnung. Mitteilungen aus Paris bezeichnen die amtliche Statistik Frankreichs für das Jahr 1890 als sehr betrübend. Es wurden 1 259 332 Ehen geschlossen, 7455 geschieden, 3602 Eheschließungen weniger und 671 Ehescheidungen mehr als im Vorjahre. Es fanden ferner 835 059 Geburten weniger, 876 505 Todesfälle statt, 42 520 Geburten weniger, 81 572 Todesfälle mehr als im Jahre 1889. Wie man sieht, übersteigt die Zahl der Todesfälle die der Geburten um 38 446. Und in einem solcher langsam aussterbenden Lande faßelt man noch von Fremdensteuer und dergleichen Torheiten. Der „Temps“ freilich predigt jetzt mit Leroy-Beaulieu die Erleichterung der Naturalisation. Wir haben uns schon früher wiederholt mit der Entvölkerung Frankreichs beschäftigt, aber nie war eine Statistik so ungünstig gewesen, wie diese letzte und vergeblich sucht der „Temps“ ihre Bedeutung dadurch abzuschwächen, daß er auf die 1890 herrschende Influenza hinweist. Cassagnac ruft verzweifelt aus: „In Frankreich stirbt man nur noch, es wird Niemand mehr geboren. Die Wahrheit ist, daß man in Frankreich weniger heiratet und weniger Kinder zeugt, und das, weil das Leben teurer geworden ist, weil die Steuern mehr lasten, weil man ärmer ist. Unter den amtlichen Vergoldungen, unter dem Sammet trügerischer Budgets befindet sich überall die Zahlungseinstellung, gesprengte Banken, Nüchtige Notare, Aktionäre von Panama, der Méteaur, des Dépôts et Comptes Courants, des Comptoir d'Escompte, welche der Ruin ersieht unter den gleichgültigen Blicken einer Regierung von Dieben und Lüstlingen. Um zu heiraten, braucht man eine Mitgift. Es giebt keine mehr. Um viele Kinder zu haben, muß man sie ernähren können. Man kann es nicht mehr...“ Die „bessere“ Gesellschaft mag sich in diesem Spiegel betrachten. Füglich kommen nur noch die Kinder des Proletariats in Betracht, die in Not und Elend auf-

wachsen, um später den „Arbeitsmann“ zu bilden. Wozu braucht die „bessere“ Gesellschaft Kinder, wenn sie Proletarier hat? Die ärmsten Klassen sind auch in Frankreich die kinderreichsten; wenn sie dem Beispiel der „besseren“ Gesellschaft folgen würden, so wäre es vorbei mit der Gesellschaft überhaupt. Aber daran denkt, zum Glück für die Gesellschaft, der verachtete „Pöbel“ nicht.

Rußland.

Zum Notstande in Rußland. Eine Anzahl polnischer Flößer ist in Elbing angekommen, unter denen sich drei junge Russen befinden, die der Hungersnot wegen aus ihrer Heimat Seltowko an der Biatka in die polnischen Gegenden am Bug ausgewandert sind. Alle drei gehörten begüterten Familien an, die durch das schwere Verhängnis, welches über das Land hereingebrochen ist, völlig verarmt sind. Einer von ihnen hat seine Frau und zwei blühende Kinder durch den Hungertypus verloren. Nach den Aussagen der drei Russen sind im oberen Stromgebiet des Don, an der Sura, Wolga, Biatka, Bektuga und Khasma bereits Tausende und Aertausende dem Hungertypus erlegen. Obwol der Massenauswanderung in andere Teile des weiten Zarenreiches Hindernisse entgegengestellt werden und z. B. die Eisenbahnzüge zu diesem Zwecke nicht benützt werden dürfen, ziehen die Heimgesuchten in großen Karawanen aus ihrer Heimat fort und suchen Landstriche zu erreichen, die von der Hungersnot verschont geblieben sind. Viele der Auswanderer fallen den Strapazen und Entbehrungen der langen Wanderungen zum Opfer. Einzelne Striche in Südrußland sind durch den Zug aus den Gouvernements Kasan und Astrachan bereits so stark belegt, daß auch dort die Hungersnot auszubrechen droht. Ausschreitungen sind auch schon vorgekommen. Gehöfte und Dörfer wurden niedergebrannt. Das Militär ist aus den erwähnten Gouvernements zum Teil zurückgezogen worden. Einer der Russen erzählte, daß mehrere ihm anverwandte Familien sogar im Kaukasus Zuflucht gesucht hätten.

Die Trunkenheit besonders unter den Bauern soll „mit bagewesene Dimensionen“ erreicht haben. Es wird gemeldet, die Regierung sei bemüht, die Trunksucht unter den Bauern „nach Möglichkeit auszurotten“. Die Gemeinde-Ältesten sind durch ein Zirkular des Ministers angehalten worden, diejenigen Bauern, die ihre Wirtschaft durch den Trunk ruinieren, den Landhauptleuten zur Anzeige zu bringen, welche sie dem Gemeindegericht zu übergeben haben.

Die in den Gefängnissen des „Heiligen Zaren“ befindlichen Arrestanten sollen anlässlich des in Folge der Wähernte hervorgerufenen Notstandes in vielen Gegenden Rußlands auf verminderte Brotationen gesetzt werden. Jeder im Gefängnis befindliche Arrestant erhält täglich 2 1/2 Pfund Brot und 1/2 Pfund Fleisch oder Fisch; während des Transports beitragen die Rationen sogar 3 Pfund Brot und 1/2 Pfund Fleisch oder Fisch pro Tag. Die Haupt-Gefängnisverwaltung ist nun an zuständiger Stelle um die Erlaubnis eingekommen, während der Hungerperiode in Rußland die Tages-Brotration auf 2 Pfund herabsetzen zu dürfen. In den Gefängnissen befinden sich zirka 100 000 Arrestanten; bei vermindertem Brotrotation würde die Krone eine Ersparnis von 600 000 bis 850 000 Rbl. im Laufe des Jahres erzielen.

Kleine Chronik.

Zur neuesten Berliner Mordtat schreibt der „Frankf. Ztg.“ ihr Berliner Korrespondent: Die Tat bestialischen Wahnsinns und noch mehr die begleitenden Umstände dieser Tat, wie sie in der abgesehenen, menschenleeren Holzmarktstraße sich abspielte, haben eine erneute starke Erregung in unser Bürgerschaft wachgerufen. Das ganze soziale Grauen, das der Prozeß Heinge an die Öffentlichkeit zerrie, erscheint wiederum an der Bildfläche. Nicht die Bluttat an sich erscheint so bemerkenswert — sie ist die Ausgeburt menschlichen Wahnsinns —, als vielmehr jene Verhältnisse, die das Gedeihen der ärmlichen Absteigequartiere Berlins, der Kellerhöhlen, bedingen. Wie auf oder Haide etwa Mordtaten reifen können jener gleich, der in der Nacht zum Sonntag die Prostituirte Nitzsche zum Opfer fiel, so ist auch im dunkelsten Berlin keine Sicherheit gewährleistet gegen Ausschreitungen der Bestie im Menschen. Als es bekannt wurde, wie der Zuhälter der Ermordeten in entsetzlicher Vertierung Schaulustigen gegen Entgelt den zerfleischten Leib seiner „Braut“ zeigte, ein soziales Nachstück grauamster Natur, da wurden alsbald auch in der Presse die längst bekannten Ausrufe laut: „Setzt sie aus mit eisernem Besen die Lustbarkeit, brennt sie aus mit glühendem Eisen die Pestbeule an unserer Gesellschaft! An den gewichtigen Punkt aber, daß Polizei-

verschärfungen, wie sie vor mehreren Jahren eintraten, an dem sozialen Grundübel auch nicht um eines Fadens Breite etwas gebessert haben, denkt man im Ueber-eifer nicht. Im Gegenteil hat der Grundslag, nach dem gearbeitet wird, die Prostitution rücksichtslos auszurauchern, ohne daß man doch von polizeiwegen den ökonomischen Boden, auf dem die Prostitution erwächst, umackern kann, zur Stärkung des Zuhälterwesens und zur Stärkung des Systems der Absteigequartiere beigetragen. Was ist das Absteigequartier? Einfach eine Umgehung der polizeilichen Vorschriften. Die Prostitution wird geduldet, wer sich ihr ergibt, der unterliegt in Berlin einer strengen Kontrolle. Die Prostituirte unterwirft sich zwölf Paragraphen, die ihr, wenn sie sie peinlich erfüllt, ihr Gewerbe zur Unleidlichkeit machten. Im Nachtcafé sucht sie Schutz, und für die Straße ergibt sie sich ihrem „Beschützer“, der sie „vor der Sitte“ warnt und wenn es sein muß, mit Faust und Messer für sie eintritt. Auch im Kampf gegen das Zuhälterwesen erwies sich die Polizei bisher machtlos. Die Zuhälter heirateten ihre „Mähterinnen“, als man von ihnen einen Arbeitsausweis verlangte oder wußten sonst irgendwie eine Scheinarbeit aufzuweisen. Nun bleibt das traurige Kapitel der Wohnungsfrage übrig. Wer einer Prostituirten Obdach gewährt, kann unter allen Umständen dem Kluppelparagraphen verfallen. Daher finden sich die hilfsbereiten, verdächtigen Kräfte, die ihre Absteigequartiere auf die Gefahr hin, ein paar Monate Zuchthaus davonzutragen, freihalten. Die Prostituirte hat eine Wohnung und, wenn sie ihrem Gewerbe nachgeht, benützt sie lieber ein oder das andere ihr bekannte Absteigequartier. Man spricht nun viel von einer Abhilfe durch die „kasernirte Prostitution“. Ein arges Streiflicht fällt auch diesmal auf das Institut der Nachtwächter in Berlin, das sich doch endlich einmal überlebt haben sollte. Im Prozeß Heinge hatte es sich schon herausgestellt, daß der Nachtwächter Braun gerade kein allzustrenghes Auge auf das Unwesen hatte, das ihn umgab. Die Vermieterin des Absteigequartiers in der Holzmarktstraße erzählt dem Nachtwächter des Reviers, was eben geschehen sei, sie weist auf den flüchtigen Mörder hin, dem Nachtwächter erscheint aber die Sache „unglaublich“! — Das Wühlen in den scheußlichen Details des Mordes, das von mancher Zeitung so sorgsam gepflegt wird, läßt übrigens seine verrohenden Wirkungen nicht verkennen. Man erschrickt vor der rüden Art, mit der die Einzelheiten des Mordes und nicht bloß in den Kreisen, in denen er möglich wurde, besprochen werden.

Leipzig. Immer fein höflich! Eine eigentümliche Beleidigungsaklage ist neuerdings gegen den Redakteur B. Meyer in Wurzen anhängig gemacht worden, weil die zeitweilig von Meyer redigirte demokratische „Wurzener Zeitung“ bei Erwähnung des Stadtrats Suchsland daselbst einige Male den Titel „Herr“ weggelassen hat.

Aus Thüringen. Im vorigen Sommer kam ein Einwohner von Brotterode mit einem Diener der in Bad Liebenstein weilenden Fürstlichkeiten in ein Gespräch über Politik, kritisirte dabei die Reisen des Kaisers, der sich zu jener Zeit auf seiner Nordlandsfahrt befand, und ließ dabei auch eine Schmähung fallen. Der fürstliche Diener machte Anzeige und die Folge war jetzt die Verurteilung des Angeklagten wegen Majestätsbeleidigung zu 9 (!) Monaten Gefängnis.

Abgefertigt. Bekanntlich soll Kaiser Konrad III. im Jahre 1140 das Städtchen Weinsberg lange belagert und im Jorne den Tod der Besatzung beschlossen haben, nur den Frauen gestattete er, ihre teuersten Kleinodien mitzunehmen. Die Frauen trugen hierauf ihre Männer auf dem Rücken mit sich und der Kaiser schenkte ihnen gerührt das Leben. Darum heißt die über der Stadt liegende, 1525 von Florian Geyer im Bauernkriege gebrochene Burg die Weibertreu. Sie wird sehr viel von Fremden besucht und so stieg denn auch dieser Tage der Antisemitenhäuptling Liebermann von Sonnenberg hinauf. Er schrieb in das Fremdenbuch auf der Schloßkapelle sich mit folgenden Versen ein: „Bald reiten (!) in mächtiger Schaar wir an, Wir dulden nichts Laues, nichts Halbes, Erlösen die Herzen vom harten Bann, Vom Dienste des goldenen Kalbes!“ Eine Anzahl Weinsberger Frauen laien diesen Erguß und schrieben darunter die Gesamttextklärung: „Den würden wir nicht hinaustragen!“ (Folgen die Unterschriften.)

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 4. November 1891. Für Kaufleute. In einer Dienstag Abend in der neuen Börse abgehaltenen und sehr zahlreich besuchten Versammlung des Kaufmännischen Vereins wurde ein-

stimmig beschloffen, den Vorstand zu beauftragen, an geeigneter Stelle dahin vorstellig zu werden, daß die Zeit der sonntäglichen Beschäftigung für die in den kaufmännischen Geschäften Breslaus Angestellten vom 1. April 1892 ab auf die Stunden von 7—9 Uhr Morgens und von 11—2 Uhr Mittags gelegt werde.

So berichtet die „Breslauer Morgen-Zeitung“. Unser Berichterstatter schreibt uns darüber ausführlicher: In einer gestern, den 3. November, Abends 8 Uhr, in der neuen Börse abgehaltenen gut besuchten Versammlung von Kaufleuten wurde auf Antrag des Kaufmann Jädig beschloffen, den Vorstand zu beauftragen, an geeigneter Stelle dahin zu wirken, daß die Zeit der sonntäglichen Beschäftigung für die in den kaufmännischen Geschäften Angestellten, vom 1. April 1892 ab auf die Stunden von 7—9 Morgens und von 11—2 Uhr Mittags verlegt werde. Das hiesige Polizei-Präsidium habe indeß das Gesuch der Kaufleute die Klausurstunden am Sonntage von 9—11 Uhr einzurichten, ohne die Grundnennung abgelehnt, der kaufmännische Verein werde sich aber mit diesem Bescheide nicht zufrieden geben, sondern alle Instanzen durchgehen.

Die Nahe des Agenten. Ein Lebensversicherungs-Agent belästigt den Arzt Dr. ** mit seinen „Anträgen“ so lange, bis dieser, die Geduld verlierend, den Agenten mit nicht eben höflichen Worten zur Tür hinauskomplimentierte. Einige Tage später konnte der heimkehrende Arzt aus dem Munde seiner jungen Frau die angenehme Nachricht vernehmen, daß ihn während seiner Abwesenheit mehrere Herren in dringender Angelegenheit gesucht hätten und daß sich sämtliche mit dem Versprechen entfernten, in der Ordinationsstunde wiederzukommen. Unser Arzt hatte noch nicht das Diner beendet, als das Dienstmädchen mit der Meldung kam, daß ihn drei fremde Herren im Ordinationszimmer erwarteten. Selbstverständlich, daß Herr Dr. ** die Serviette bei Seite warf und mit zufriedenen Lächeln in sein Zimmer eilte, dort das bekannte Zeichen gebend. Der erste Herr, eine bewegliche Persönlichkeit, tritt ein und präsentiert sich als der Inspektor einer „ausgezeichneten“ Lebensversicherungsanstalt und bittet den Arzt, es möge sich dieser beeilen, mit ihm das Geschäft abzuschließen, da seine Zeit sehr gemessen sei und im Vorzimmer auch mehrere Patienten auf Einlaß warten. Herr Doktor versicherte dem redseligen Manne allen Ernstes, daß er durchaus nicht die Absicht habe, sein Leben versichern zu lassen, was der Herr Inspektor in dem Sinne auslegte, daß der Arzt in seine Person und in die Solidarität der Gesellschaft kein Vertrauen setze, weshalb er sich alle Mühe gibt, dieses Mißtrauen zu zerstreuen. Auf Kohlen sitzend, ist der Arzt gezwungen, die weitgeschweifigen Redeübungen um so mehr anzuhören, als er den Mann wegen der draußen wartenden Patienten nicht, wie sollen wir nur sagen... hinausweisen kann. Da aber Alles ein Ende nimmt, war auch der Agent nach einer halben Stunde mit seinen Ueberredungskünsten zu Ende und empfahl sich. Damit Herr Dr. ** seines unangenehmen Gastes um so eher los werde und sich vor den Wartenden in liebenswürdigem Dichte zeigte, begleitete er den Inspektor bis zu der Tür des Vorzimmers, bei welcher Gelegenheit er mit Vergnügen bemerkte, daß sich die draußen wartende Gesellschaft mittlerweile um drei Personen vermehrt hatte. Der zweite ins Zimmer tretende Herr entpuppte sich gleichfalls als Versicherungsagent und begann die frühere Unterhaltung von Neuem. Und auch der dritte, vierte, fünfte und sechste Herr waren Versicherungsagenten. An den letzten richtete der Arzt endlich die Frage, welcher Veranlassung er dessen Besuch zu verdanken habe. Der Inspektor zögerte nicht, eine Korrespondenz-Karte vorzuzeigen, auf welcher er vom Arzte aufgefordert wird, „sich behufs Abschließung eines Versicherungs-Geschäftes freundlichst zu ihm bemühen zu wollen“. Jetzt erst ward dem Arzte klar, daß es sich um einen Nacheakt handle, welcher gelungen genannt werden muß, weil sich die Besuche der Agenten von Tag zu Tag vermehrten, so daß der Arzt seine unbekanntem Besucher mit den Worten zu empfangen pflegt: „Habe ich vielleicht die Ehre, mit einem Lebensversicherungsagenten zu sprechen?“

Die Schädlichkeit des Submissionswesens wirkt wol auf kein Gewerke so schwer als gerade auf das Steinmeh-Gewerbe in Breslau. Durch die mühevollen Arbeit der Arbeiter und durch das mörderische Akkordsystem hat sich eine Firma in Bunzlau zum Millionär emporgeschwungen und beherrscht durch dieses Kapital sämtliche Meister in Breslau. Durch billige Arbeitskraft und billiges Material ist sie im Stande, jeder Konkurrenz die Spitze zu bieten. Da nun alle städtischen und Staatsbauten in Submission vergeben werden, das heißt der Mindestfordernde erhält den Zuschlag, so ist es selbstverständlich, daß zu sämtlichen städtischen Neubauten die Steinmeh-Arbeiten von obiger Firma

geliefert werden. Denn bei diesem Konkurrenzkampfe können die hiesigen Unternehmer unmöglich den Sieg davon tragen. Zum Steuerzahlen sind die Breslauer Arbeiter wol gut, aber die städtischen Arbeiten werden außerhalb gemacht. Wenn sie nur ihr Geld geben; wo sie es hernehmen, wird nicht gefragt, denn fast alle Privatbauten werden von der Bunzlauer Firma gefertigt. Es ist ja auch nicht anders möglich, wenn die Stadt mit solchem guten Beispiel vorangeht. Zu dem neuen Regierungsgebäude wurden die Steinmeh-Arbeiten in Bunzlau gemacht, zur städtischen Sparkasse wurde ein Teil der Arbeiten von Bunzlau geliefert, die Diskontobank und das Alters- und Invaliditäts-Versicherungs-Gebäude ist ebenfalls von dieser Firma gefertigt. Wenn unsere Stadtväter nicht so gütig wären und uns einige Renovationsarbeiten hier machen ließen, so könnten die Breslauer Steinmeh ganz und gar auf Reisen gehen; der größte Teil der hier verheirateten Familienväter mußte es voriges Jahr so wie so machen und dieses Jahr wird's nicht anders sein. Das Gefährlichste dabei ist noch, daß diese Renovations-Arbeiten auch in Submission vergeben werden. Das hiesige Siegesdenkmal wurde dreimal in Submission zur Renovation ausgeschrieben, und trotzdem schon jeder Unternehmer den niedrigsten Anschlag machte, war er doch noch zu hoch. Die heutige Schmutzkonkurrenz und die Ehre, Verfälscher dieser Arbeit zu sein, brachten den Preis bis zu einem Minimum herab, wovon natürlich nur der Arbeiter allein den Schaden tragen muß. Dem Unternehmer gebührt die Ehre und der Arbeiter muß sein junges Leben (das Durchschnittsalter eines Steinmeh ist 29 Jahre) dazu hingeben. Für die Arbeiten an diesem Denkmal werden Löhne gezahlt, daß es bei der jetzigen Teuerung wirklich unmöglich ist, damit auszukommen. Die Meister haben eine gute Ausrede, sie sagen nur, wir legen so schon Geld dabei zu und können unmöglich mehr geben. Was solche Leute natürlich zulegen, wissen am besten diejenigen, welche bei der Firma beschäftigt sind, denn wenn man mit nichts anfängt und nach 8 bis 9 Jahren Steinbruchbesitzer ist, dann lieber Leser, wirst Du ganz genau wissen, wieviel solche Herren zulegen. Der Durchschnittsverdienst eines Steinmeh beträgt 16 Mark. Bei den Arbeiten am Denkmal ist aber leider das noch nicht einmal der Fall. Wie wenig es da möglich ist, als anständiger Mensch durchzukommen, wird jeder Familienvater wissen. Ein großer Hemmschuh für das Steinmehgewerbe ist auch noch das Lehrlingswesen. Es arbeiten gegenwärtig 65 Steinmeh hier, und Lehrlinge sind zirka 50 beschäftigt. Trotzdem bestehen zwei Steinmeh-Zünfte hier. Aber gerade bei den Innungsmeistern ist die Lehrlingszüchtereier am meisten zu Hause. Der Obermeister einer dieser Zünfte beschäftigte voriges Jahr sieben Gesellen und nicht weniger als 17 Lehrlinge. Aber so macht's nicht nur einer, sondern so machen es fast alle Unternehmer. Daß gegen dieses Lehrlings- und Submissionsunwesen die Arbeiter allein nichts machen können, wird Jeder einsehen. Wir möchten aber unserer Behörde empfehlen, sämtliche städtischen Arbeiten in Breslau machen zu lassen, damit auch für die Breslauer Steinmeh der Vibelpruch: „Bleibe im Lande und nähre Dich redlich!“ Anwendung finden könnte. Denn sobald die städtischen Arbeiten in anderen Städten und in Submission vergeben werden, wird dies mit Privatbauten erst recht geschehen. Mit welchen Waffen ein Meister mit seinen getreuen Schafen gegen Streiks kämpfte, beweist folgendes sehr humoristische Stückchen: Da voriges Jahr eine Lohnerhöhung eintreten sollte, versprach dieser Herr Jedem, der einen diesbezüglichen Revers unterschreibe, ein Weihnachtsgeschenk in der Höhe bis zu 24 Mark. Für diese Willkür mußte sich Jeder verpflichten, vom 1. Mai bis Weihnachten für den alten Tarif zu arbeiten und im Falle eines Streiks sich nicht daran zu beteiligen. Zum Danke für diese treuen Dienste hat dieser edle Volkstater auch diesen Getreuen den Abschied gegeben. Es mögen sich dies Alle zur Lehre nehmen und endlich einsehen, daß Meisterversprechungen in der Regel nichts wert sind, sobald sie nicht in der Einigkeit der Arbeiter einen respektvollenden Hintergrund haben.

Vom Neubau des fünften Filters. Die Arbeiten zu dem Neubau des fünften Filters werden mit bedeutenden Arbeitskräften energisch betrieben. Die Betonierungsarbeiten sind soweit gediehen, daß bereits mit den Maurerarbeiten vorgegangen werden kann. Es sind schon 532 800 Stück Mauerziegel am Schlinge ausgeladen worden, welche auf die Baustelle angefahren werden.

Alarmierung der Feuerweh. In vorvergangener Nacht erhielt die Feuerweh um 12 Uhr 1 Minute durch mündliche Meldung auf der Hauptwache die Nachricht, es sei im Parterre des Hauses Graben 3/4

Feuer ausgebrochen. Bei Ankunft der ersten Fahrzeuge brannten in dem daselbst befindlichen Wirtshaus der Tabentisch mit mehreren Schabladen, außerdem Bücher und Schreibmaterialien, sowie eine kleine Partie Posamentirwaaren. Zur Ablöschung genügt ein Eimer Wasser. Die Entstehungsurache konnte nicht festgestellt werden. Um 12 Uhr 33 Minuten waren die Mannschaften wieder auf der Hauptwache zurück. Erhinen. In voriger Woche fand der im 2. Bezirk bestellte Fleischbeschauer Fendler in einem von ihm untersuchten Schweine zahlreiche, stark veraltete Erhinen vor. — Vorgestern hat der im 3. Bezirk bestellte Fleischbeschauer Krien ein Schwein, welches er für einen Restaurateur in der Brandenburgerstraße untersuchte, gleichfalls sehr stark mit Erhinen durchsetzt gefunden. In beiden Fällen erfolgte die polizeiliche Beschlagnahme des der menschlichen Gesundheit schädlichen Fleisches; dasselbe wurde an Seifensieder zur Verarbeitung übergeben.

Aufnahme der Kranken in das Brüderkloster zu Breslau. Der Konvent der barmherzigen Brüder macht darauf aufmerksam, daß die Aufnahme der Kranken täglich Vormittags 10 Uhr erfolgt und daß nur plötzlich schwer Erkrankte und Verunglückte nach halbtägiger Ueberführung zu jeder Zeit Berücksichtigung finden. Wegen Raummangels können unheilbare Kranke nicht aufgenommen werden. Es wird deshalb zur Vermeidung zweckloser Kosten und belästigender Kranken-Transporte empfohlen, den Kranken-Anmeldungen ein ärztliches Attest beizulegen, oder wenigstens möglichst genaue Angabe über den Zustand des Patienten zu machen, um ein Urteil über die zu erwartenden Heil-Erfolge bilden zu können. Allen Anfragen und Gesuchen um Kranken-Aufnahme etc., auf die eine schriftliche Antwort gewünscht wird, ist eine Freimarkte beizulegen; dieselben sind zu adressieren: An den Konvent der Barmherzigen Brüder zu Breslau. Telegramm-Adresse: Brüderkloster Breslau. — Die Amts-, Guts- und Gemeindevorstände, welche dem Kloster Kranke zu überweisen gedenken, werden wiederholt dringend ersucht, dahin wirken zu wollen, daß letztere bald nach Ausbruch der Krankheit, zur oben angegebenen Aufnahmezeit und mit einem entsprechenden Attest versehen, im Kloster eintreffen.

Körperverletzung oder Unglücksfall. Der Glöckner an der St. Vincenzkirche, Josef Walzer, begab sich am 2. d. M., Nachmittags 5 Uhr, in die Kirche, um, wie alljährlich, die Türen zu schließen. Da er bis 1/2 7 Uhr noch nicht zurückgekehrt war, ging die Tochter des v. Walzer in die Kirche, um ihren Vater zu suchen. Als sie die Kirche betrat, sah sie ihren Vater blutend umherlaufen. Er wurde nach seiner Wohnung, Alsbüßerstraße 34, geschafft. Ein Arzt konstatierte eine mit einem stumpfen Instrument herbeigeführte Kopfwunde. D. giebt an, von einer Person, in dem Augenblick, als er die westliche Tür verschlossen habe, mit einem Stock geschlagen worden zu sein. Die Person habe er jedoch nicht kommen hören, noch habe er sie gesehen. Die eingeleitete Untersuchung wird den genauen Sachverhalt bald ergeben.

Zur Ermittlung. Zu Schömburg i. Schl. befindet sich ein etwa 18 Jahre altes Mädchen in Verwahrhaft, welches daselbst in verwahrlostem Zustande aufgegriffen wurde. Dasselbe kann weder sprechen noch schreiben und scheint blödsinnig zu sein. Ihren Manieren und ihrer Kleidung nach gehört es den untersten Volksschichten an. Bis jetzt war es nicht möglich, über seine Persönlichkeit den geringsten Anhalt zu finden. Diesbezügliche Mitteilungen sind der nächsten Polizeibehörde zu machen. Das Mädchen ist 1,50 Meter groß, hat rundes, rotes Gesicht, blondes Haar, blaue Augen und sehr gute Zähne. Der zweite und dritte Finger der rechten Hand weisen eine Narbe auf. Eine Photographie des Mädchens liegt im Zimmer Nr. 5 des Polizeipräsidiums für diejenigen, die zur Feststellung der Identität dienende Angaben machen können, zur Ansicht aus.

Diebstahl. Als am 2. d. M. eine am Wäldchen wohnende Schriftsetzerfrau auf dem Ring Einkäufe besorgte, wurde ihr aus der Tasche ein Portemonnaie mit 6 Mark Inhalt gestohlen. — Einem Fabrikanten aus Hannover ist entweder in einem hiesigen Stablkament oder in einem Kaffee eine Briestafel mit 200 Mk. auf räthselhafte Weise abhanden gekommen. Dieselbe dürfte gestohlen worden sein.

Invaliditäts- und Altersversicherung. Ein Zimmermann wurde als z. B. nicht versicherungspflichtig erachtet, weil er noch gegenwärtig, wenn auch im verminderten Maße, kleinere Bauten und Zimmermannsarbeiten für Rechnung des Bauherrn selbständig ausführt. Infolgedessen kann er, gleichviel ob er diese Arbeiten im Akkord oder im Tagelohn, mit oder ohne Gehilfen verrichtet, nicht als berufsmäßiger Lohnarbeiter im Sinne des § 1 Nr. 1 des Gesetzes, sondern nur als selbständiger Gewerbetreibender (Betriebsunternehmer

§ 1 Nr. 1) angesehen werden. Dafür spricht auch, daß die Erwerbstätigkeit des betreffenden Zimmermanns noch jetzt als ein steuerpflichtiger Gewerbebetrieb behandelt wird.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 2. d. Mts. 59 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Gutsbesitzer auf der Bahnhofsstraße ein Portemonnaie mit 52 Mark Inhalt; einer Wittve auf der Flurstraße ein Teppich; einer Wittve auf der Gellhornstraße eine goldene Uhr mit Kette. — Abhanden kamen: Einem Herrn am Salvatorplatz ein Opernglas; einer Wirtshäuserin auf der Rosenthalerstraße ein Portemonnaie mit 6 Mark Inhalt; einem Musiker auf der Oberstraße eine Brille; einem Mädchen auf der Schilderstraße ein goldener Ohrring; einer Dame auf der Feldstraße ein Diamanttragen. — Gefunden wurden: Ein Schirm und eine Halfter.

Breslauer Marktpreise vom 3. November per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.
Weizen, weißer . . .	23 30	22 90	22, —	21, 70	20, 30	19, 30
Weizen, gelber . . .	23 20	22 80	22, 90	21, 60	20, 20	19 30
Wojgen	24 50	23 90	23 20	23, —	22, —	21, 60
Gerste	17 70	17 20	16 20	15 70	15 20	14 70
Hefe	16 50	15 70	15, —	14 30	14, 40	13 90
Erbsen	19 50	18 80	18, —	17 50	17, —	16 50

Hru (neues) 2,20—2,70 Mt. pro 50 Kilogramm.
 Roggenstroh 33,00—36,00 Mt. pro 600 Kilogramm.

Gerichtliches.

Breslau, 3. November. Landgericht. Strafkammer I. — Unterschlagung. Die jetzt verheiratete Rosalie K. hatte mit ihrer Schwiegermutter eine Wohnung inne, von welcher eine Stubbe die vermittelte Marie Wirbig abgemietet hatte. Als die Letztere am 7. Dezember 1889 wegen schwerer Erkrankung nach dem Allerheiligen-Hospital gebracht werden mußte, verließen ihre Sachen, darunter eine Kommode, in welcher sich ein auf den Namen der Wirbig ausgestelltes Sparbuch der städtischen Sparkasse über 1086 Mt. befand, im Besitz der Frau K. Von dem Sparbuche sind, wie sich erst längere Zeit nach dem Tode der Wirbig herausstellte, lediglich in Raten von je 30 Mt. so viele Beträge abgehoben worden, daß nur noch wenige Mark verblieben. Beträge von 30 Mt. werden bekanntlich in beliebiger Wiederholung je 10 Mt. Präsentanten eines Buches ohne vorhergegangene Kündigung und ohne Legitimationsprüfung des Empfängers ausgezahlt. Auf Antrag der Erben der Wirbig waren Ermittlungen angestellt worden, welche ergaben, daß Frau K. und deren Schwiegermutter sich die in Rede stehende Summe angeeignet hatten. Die beiden Frauen standen heut unter der Anklage der Unterschlagung vor der Strafkammer; als Entschuldigung vermochten sie nur anzuführen, daß die Verstorbene ihnen die Entnahme kleiner Beträge erlaubt habe. Da die Frauen fast die ganze Summe verbraucht haben, so konnte es auf die Wahrheit dieser Ausrede gar nicht ankommen, und der Gerichtshof verurteilte Frau Rosalie K. wegen Unterschlagung zu 6 Monaten, deren Schwiegermutter wegen Begünstigung und Beihilfe zu 3 Monaten Gefängnis.

Schöffengericht. — Privatbeleidigungsklage. Der Mittergutsbesitzer Guradze aus dem Kreise Groß-Strahlitz hatte mit dem Pferdehändler Mai von hier in einem Zivilproceß gestanden, weil er beanspruchte, Mai solle ein von ihm gekauftes Pferd wieder zurücknehmen, nachdem dasselbe als dämptig erkannt worden war. Der Proceß wurde seitens der Parteien in sehr erregter Stimmung geführt, es blieb also, nachdem Mai den Proceß verloren hatte, bei beiden Herren eine unerschütterliche Gesinnung gegen den Gegner zurück. Eines Tages kam Herr Guradze in Begleitung eines Bekannten aus dem Hotel zum „Weißen Adler“, wofelbst er seinen als Gast anwesenden Vater besuchte hatte. In demselben Augenblick kam Mai, selbst futschierend, mit einem leichten Jagdwagen vom Ohlauerhor her die Ohlauerstraße entlang. Als er des Herrn Guradze anichtig wurde, lenkte er sein Gefährt dicht an die Seite desselben und fuhr bis zur Kornde im Schritt neben ihm her. Dabei gebrauchte er verschiedene beleidigende Ausdrücke, zum Beispiel: „Ja! ja! Der Herr will wohl Andere auch betrügen, wie er mich betrogen hat.“ Die Worte sagte er wiederholt und so laut, daß sogar das vorübergehende Publikum aufmerksam wurde. Auf dieser kurzen Strecke war Mai noch einmal umgedreht, um nun ein zweites Mal in recht auffälliger Weise an seinen Gegner heranzukommen zu können. Aus diesem Vorgang hatte Herr Guradze eine Privatbeleidigungsklage angehängt, welche heut vor dem Schöffengericht zur Verhandlung gelangte. Mai, der die Äußerungen seinerseits bestreitet, war durch Rechtsanwalt Sternberg, der

Privatkläger durch Rechtsanwalt Schreiber vertreten. Der Angeklagte wurde Seitens des Schöffengerichts auf Grund der Beweisaufnahme schuldig erklärt und zu 200 Mt. Geldstrafe event. 20 Tagen Gefängnis verurteilt, dem Verleibigen wurde auch das Recht zugesprochen, den Tenor des Urteils auf Kosten des Angeklagten einmal binnen 4 Wochen nach Rechtskraft in der „Schlesischen Zeitung“ zum Abdruck zu bringen. In der Begründung wurde gesagt, es gehöre für solche grobe Excesse eigentlich Gefängnisstrafe, nur wegen der bisherigen Unbescholtenheit des Mai wurde noch auf Geldstrafe erkannt.

Schlesien.

Schweidnitz. Bekanntlich ist vom Reichsgericht das Urteil in Sachen Baginski in einigen Punkten aufgehoben und zur neuerlichen Verhandlung derselben in erster Instanz aufgeföhrt worden. Der Termin der nochmaligen Verhandlung ist nun auf Dienstag, den 17. d. Mts. Vormittags 9 Uhr anberaumt und ist die Freisprechung Baginski in diesen Punkten einigermaßen wahrscheinlich, wodurch dann keine Strafe sich erheblich verringern dürfte. — Im übrigen haben die wiederholten Proceßverfahren unserer Sache nur eine Menge neuer Anhänger zugeführt, dergestalt, daß der Nutzen des „neuen Kurjes“ gelegentlich der nächsten Reichstagswahlen auch dem blödesten Auge mit erschrecklicher Deutlichkeit klar werden dürfte.

Muskau. Das Muskauer Blättchen scheint die Sozialdemokratie mit „geistigen Waffen“ bekämpfen zu wollen. In Nr. 86 zieht es in zwei Beispielen gegen uns zu Felde. Im ersten derselben: „Die Wissenschaft der Sozialdemokratie“ kommt der ganze Kerger zum Ausdruck, welchen die Clique, zu welcher die Leuchte des Blättchens gehört, über unsere Einigkeit und unser neues Programm empfindet. Zuerst schimpft es auf den Erfurter Parteitag, daß er die ersten 6 Tage mit der Opposition nicht fertig werden konnte. (Es waren vier Tage, in welchen wir sehr gründlich mit derselben fertig wurden, geschähter Kollege von der Feder! D. R.) Wenn es wahr ist, warum ärgert Du Dich denn, liebes Blättchen? Aber der Kerger liegt wol daran, daß der Parteitag so einmütig die Verleumdungen der Opposition verurteilte, da diese nicht den leinsten Beweis für dieselben erbringen konnte. Wie hätte das Blättchen triumphiert, wenn die schon so oft geträumte „Spaltung“ endlich eingetreten wäre. Dann bezweifelt das Blättchen, daß das Programm auf der Höhe der Wissenschaft steht, da es behauptet, es sei ungenügend. Nun, dann frage Dich doch, liebes Blättchen, denn mit einem schlechten Programm werden wir keine Erfolge erzielen. — Auf die naive Frage, wie es aussehen wird, wenn das Programm verwirklicht ist, antworten wir so viel, daß die indirekte Besteuerung, welche die Arbeiterklasse am schwersten bedrückt, und die riesigen Ausgaben für das Militär dann nicht bestehen werden. Auch würde die große Ungerechtigkeit, welche darin besteht, daß die größten Anteile an den Reichümern denjenigen zufallen, welche überhaupt nie gearbeitet haben und die ermüdeten und aufreibenden Arbeit kaum den notwendigen Lebensbedarf erwerben kann, in Wegfall kommen. Das mag vorläufig genügen. — Der zweite Beispietitel, „ein Augenblicksbild“, erregte bei uns nur ein mitleidiges Lächeln, denn er zeigt, welcher Art die „geistigen Waffen“ sind, mit welchen das Blättchen kämpft. Solche Lügen sind nicht wert, daß man sie widerlegt. Sollte aber der neugegründete Verein für Volksumterhaltung Absicht eines Blättchens bedürfen, wir empfehlen ihm den „Muskauer Anzeiger“, denn an dummen Wigen fehlt es in demselben nicht.

Unverzagt. Eine komische Verführung. Ein eigenartiger Papus ist der hiesigen Polizeiverwaltung passiert. Am 26. v. Mts. wurde in Neißensbad, Kreis Landeshut, ein der Tollwut verdächtiger Hund getötet, weshalb auch über Gottschberg die Hundesperre verhängt werden sollte. In der bezüglichen, in Nr. 87 des „Gottesberger Stadtblattes“ vom vorigen Freitag veröffentlichten polizeilichen Bekanntmachung ist diese Maßregel jedoch nicht gegen die Hunde, sondern gegen die Hundebesitzer selbst verfügt worden. Es heißt nämlich in jener, „die Polizei-Verwaltung, Hentschel“ unterzeichneten Verfügung: „Infolge dessen wird hiermit auf Grund des § 33 des Reichsgesetzes vom 23. Juni u. f. w. angeordnet, daß fortan sämtliche Hundebesitzer hiesiger Stadt und Vorstadt Kahlau auf die Dauer von drei Monaten festgelegt oder mit einem das Weigen sicher verbindenden Maulkorbe an der Leine geführt werden.“ — Diese drakonische Maßregel, deren Uebertretung mit 150 Mark Geldstrafe bedroht wurde, mag wol aber der Polizei-Verwaltung hinterher doch zu hart und vor allen Dingen nicht zweckmäßig erschiene sein, denn die bereits ausgegebenen Nummern des „Stadtblattes“ wurden, wie der „B. a. d. R.“ berichtet, schließendlich wieder zurückgeholt und die betreffende Bekanntmachung mit einer neuen übersehen, in welcher das Festlegen nur der Hunde, nicht aber der Besitzer verordnet wird.

Brieg, 3. November. Am Sonntag fand im Restaurant zum „Winnergarten“ eine außerordentliche Generalversammlung des hiesigen Arbeitervereins statt. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde zum Teil in erregter Weise über den Ausschluss eines Mitgliedes beraten, das anwesend war und beschuldigt wurde, der Polizei Dienste dadurch erwiesen zu haben, daß er über Vereinsangelegenheiten derselben berichtet habe. Der Beschuldigte will sich auf dem nächsten Parteitage rechtfertigen. Nachdem derselbe den Saal verlassen, trat die Versammlung in die Beratung der Tagesordnung ein, deren wichtigster Punkt die Neugründung des Vereins“ war. Es wurde dann zur Wahl eines neuen Vorstandes geschritten. Genosse Kiemer wurde hierbei zum Vorsitzenden gewählt.

Sagan, 2. November. Der Gutsbesitzer J. im nahen Hardsdorf-Land ist in voriger Woche eines eigenartigen Todes gestorben. Er kam an einem Abend spät heim und ließ im untersten Zimmer mit dem Gesicht so gegen eine offen stehende Tür, daß sein künstliches Gebiß in zwei Stücke zertrümmert wurde. Beobachterweise verschloß J. im Augenblicke des Anfalles beide Hälften und magte erstickt. — Gestern Nachmittag gegen 5 Uhr wurde auf dem Herrn von Schütz gehörigen Domäne Ober-Steinshorn hiesigen

Kreises das sogenannte „Schäferhaus“ ein Raub der Flammen. Das Gebäude befand sich abseits des Dominiums und stand zur Zeit des Brandes leer, denn die alljährlich in demselben wohnenden polnischen Arbeiter-Familien waren am Vormittage desselben Tages in ihre Heimat zurückgekehrt. Die aus der Umgegend herbeigeekelten Spritzen traten nicht erst in Tätigkeit. Das Haus ist versichert.

Ohlau, Der „Breslauer Generalanzeiger“, das Organ der Liebe und Freundschaft, liest vor Kurzem in einer seiner Nummern seinen Lesern folgende Lage auf: Die sozialistischen Arbeiter zu Ohlau hätten zu den bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen ihre Kandidaten bereits aufgestellt, die ersteren hoffen auch dieselben durchzubringen. Als Grund giebt dieser Pöflosake die laue Beteiligung der hiesigen Bürger bei den Wahlen zur Gemeindevertretung an. Wir fügen dem weiter nichts hinzu als: Wort für Wort erlogen. Wir möchten bloß wissen, wach altes Weib der „Generalanzeiger“ als Berichterstatter hier hat. Eine noch größere Fertigkeit im Lügen und Schwimbeln bringt oben bezeichnetes Organ in seiner Sonntagsnummer vom 25. Oktober. Dasselbe schreibt:

S. Ohlau, 22. Oktober. Acht Nummern brachten heute Vormittag unser so friedvolles Städtchen in große Aufregung: Zwief dieser Nummern, wahrscheinlich die Führer der Bande, besuchten mehrere Kaufhäuser und suchten in der frechsten Weise: bei einem Fleischer, wo sie einen Zehrpennig erhielten, stahlen sie mehrere Kilo Talg und Fleischwaren; alsdann gingen sie in einen Gräupnerladen; ein altes Mütterchen, allein anwesend, bot Jedem ein ansehnliches Stück Weißbrot an, sie verachteten dasselbe und verlangten bares Geld. Der Besitzer des Gräupnerladens, welcher gerade Kraut einhobelte, war in einem anstößenden Gemach, trat zum Laden herein, die Bummeler fasten ihn am Halse und wollten ihn niederwerfen, der kräftige Mann aber warf im Nu beide zur Tür hinaus; inzwischen war die Polizei in Kenntnis gesetzt, dieselbe war sofort zur Stelle, zwei Polizeiergeanten und ein Stadtbeamter hatten Mühe, die Kerls zu überwältigen, nur durch Hilfe einiger Bürger ward der Ringkampf beendet; Blut war geflossen; die erwähnten zwei Mann wurden eingesperrt, aber die nicht habhaft gewordenen sechs anderen Kerls treiben sich hier noch herum.

In ersterer Linie stempelt dieses Lügenmaul drei anständig gekleidete Handwerksburschen zu Bummelern und macht sogar aus Dreien gleich acht, eine Fertigkeit, die selbst der größte Zauberer nicht zu fertigen vermag. Zwei der Handwerksburschen werden von eben demselben Pöfshäuten als „Führer“ der Bande bezeichnet, die mehrere Kaufhäuser besucht und daselbst in der frechsten Weise gestohlen haben sollen. Ebenso in einem Fleischerladen haben diese nicht Talg und Fleisch gestohlen, sondern sprachen den anwesenden Lehrling um ein Stück Talg an, wahrscheinlich um die wundgelaufenen Füße einzureiben: Der eine griff wohl nach einem Stück Talg, aber als der Lehrling dieses nicht billigte, legte der Handwerksbursche den Talg wieder hin. Also vom Stehlen kann hier keine Rede sein. In Betreff des Gräupnerladens gingen zwei der Handwerksburschen hinein und forderten für 5 Pf. ein Stück Brot; dabei äußerten dieselben, sie hätten schon lange nichts gegessen. „Aber umsonst getrunken“ unterbrach der Besitzer des Gräupnerladens diese, was ja auch der Fall war. Hierüber war einer der Handwerksburschen aufgebracht und nannte den ersteren einen dummen Bauern. Sofort gebot der Inhaber, sie sollen den Laden verlassen, was diese auch sofort taten. Also auch hier wiederum kein wahres Wort daran, daß die Bummeler, wie diese von dem „Gen.-Anz.“ geschildert werden, den Gräupner am Halse gepackt und niederwerfen wollten. Ein Polizeibeamter, der nun zufällig in der Nähe war, war der Meinung, daß diese Handwerksburschen gestohlen hätten und verhaftete einen derselben. Dieser widersetzte sich aber dem Beamten, um Reißaus zu nehmen, was ihm jedoch nicht gelang, denn mittlerweile war ein zweiter Beamter zur Stelle und leistete dem ersteren hilfreiche Hand. Beide transportierten den Arrestanten mit Hilfe zweier Zivilpersonen nach dem Polizeigefängnis. Einige sich langweilende Bürger sollen nun auf den Arrestanten eingeklinken haben. „Blut war geflossen“, bemerkt der „General-Anzeiger“. Wenn das wahr ist, dann war es höchstens dasjenige des Handwerksburschen. Die Ohlauer Fleischermeister beschäftigen zirka 23 Lehrlinge und bloß 11 Gesellen; wieviel werden wol alljährlich auf die Landstraße geschickt, um die Arme der Arbeitslosen zu vergrößern, die hauptsächlich die Kleinmeister beschäftigen, welche niemals Lehrlinge halten. Es giebt hier Meister, welche drei Lehrlinge und mehr, aber nicht einen einzigen Gesellen halten. Es giebt ferner hier Meister, welche sich für eine zweijährige Lehrgelt bis 150 Mark und mehr zahlen lassen. Wer nicht bezahlen kann, muß 3 Jahre und länger lernen, dann heißt es: nun geh' und such Dir Arbeit. Das Verhältnis ist aber allerwärts ziemlich dasselbe, und so sind diese jungen Leute auf die Landstraße angewiesen, wo man selbigen mit Rohheit aufwartet. Mögen sich die jungen Leute dies merken, wenn auch sie mal für ihre treuen Dienste so ausgezahlt werden. Fast überall schimpft man über die Unruhe und Verkommenheit der Jugend; fragen wir mal unsere Schuljugend und unteruchen wir einmal die Verhältnisse, dann werden wir zu einer ganz anderen Ueberzeugung gelangen und werden wir uns nicht mehr wundern, wo Stohli und Verkommenheit der Jugend gezeugt wird. Zu was gut man die Leute auf die Landstraße? Ueberall, wo sie hinkommen, finden sie Lehrlinge, welche durch übermäßig lange Arbeitszeit furchtbar abgeschunden werden. Niemand Arbeit, überall nicht gern gelehren, womöglich „rausgeschmissen“ und fortgejagt ohne einen Zehrpennig, von Polizei und Gendarmen verfolgt, auf den Heubergen weit unterm Vieh behudelt — wo soll da Bildung herkommen? Das einzige, was diese unglücklichen Menschen erlangen können, ist der Fasel, welcher das Gefühl der Empörung im Menschen wachruft über sein unmenichliches Dasein. Dann empört sich die Masse, wenn so ein „General-Anzeiger“ derartige Lügen aufstaut, ohne der Sache ernstlich auf den Grund zu gehen. Ein vernünftiger Mensch kann mit der größten Bestimmtheit behaupten, daß Leute, welche ein derartiges Lügen-Organ durch ihr Abonnement unterstützen, nicht nur sich selber, sondern die gesamte Arbeiterschaft schädigen. Wissen sie doch, daß nur eine Breslauer Zeitung voll und ganz Arbeiterinteressen vertritt und das ist die „Volkswacht“. Dieses Blatt muß in jeder Arbeiterwohnung zu finden sein! **Chlod.**

Wäfiger Dorf. Das Denunziantentum steht gegenwärtig hier und in der Umgegend in schönster Blüte. So sind dieser Tage arme, abgehungerte Arbeiter-Familien zu hohen Strafen verurteilt worden; darunter eine besonders notleidende Familie zu etlichen 20 Mark. „Was haben denn die Leute eigentlich so schweres verbrochen?“ wird der geneigte Leser fragen. Haben sie sich etwa aus irgend einem geheimen Fonds 350 000 Mark „schönen lassen“? Oder haben sie etwa Eisenbahnschienen gestiftet und als neue verkauft? Nichts von alledem! Sie haben das fürchterliche Verbrechen begangen, daß 2-3 Personen aus einer Familie zu gleicher Zeit sich für ihr sauer verdientes Geld Brot aus Oesterreich geholt haben. Ist es nicht schon Strafe genug, wegen einem einzigen Brote Hundstodt laufen zu müssen, weil es einige Pfennige billiger ist? Von was sollen die armen ausgehungerten Familien die Strafe bezahlen? Natürlich, ganz einfach, sie müssen eben noch mehr hungern, als bisher, bis die Summe zusammengehungert ist. Daß hier ein Denunziant, wahrscheinlich aus Geschäftsneid sein dunkles Wesen treibt, liegt klar auf der Hand und sobald wir den Namen des würdigen Patrons in Erfahrung gebracht haben, werden wir nicht zögern, denselben der Öffentlichkeit zu übergeben.

Knapphans.
Gleiwitz. Rentengüter. Vor einigen Tagen brachten wir eine Notiz, betreffend die Einrichtung von Rentengütern in der Nähe unserer Stadt. Wir können diese Nachricht dahin bestätigen, daß nicht nur das Gut Ober-Sersano, sondern auch ein weiteres Gut in der Nähe von Gleiwitz von dem Eigentümer behufs Begründung von Rentengütern angeboten worden ist. Dagegen ist es nicht zutreffend, daß am 29. Oktober ein Verkaufstermin anstand; an diesem Tage fand vielmehr nur eine vorläufige Besichtigung des Gutes statt, um festzustellen, ob dasselbe sich zur Einrichtung von Rentengütern eignet. Die Vermittelung der Rentenbank tritt derart ein, daß drei Viertel des durch Lage ermittelten Wertes den Käufern als Darlehn in dreieinhalbprozentigen Rentenbriefen gewährt wird, während das letzte Viertel des Lagerwertes sowie derjenige Betrag, um welchen etwa der Kaufpreis den Lagerwert übersteigt, haars an den Verkäufer gezahlt werden muß, soweit dieser nicht geneigt ist, auch diesen Betrag seinerseits zu kreditieren. Das Rentenbankdarlehn wird durch eine Kautelle in Höhe von 4 Prozent in 60 1/2 Jahren getilgt, so daß tatsächlich das Darlehn nur mit dreieinhalb Prozent verzinst wird, während einhalb Prozent zur Amortisation Verwendung findet. Etwaige Kaufstufungen werden gut tun, sich schriftlich oder nach vorheriger Anmeldung auch mündlich bei der königlichen Spezial-Kommission zu Gleiwitz, Bahnhofstraße 22, zu melden, wo sie weitere Auskunft erhalten.

Meiße. Anlässlich der Wahlen zum Gewerbe-gerichte hatte die hiesige Zeitung die den Kandidaten der ultramontanen Meister- und Gesellenvereine entgegengesetzten Kandidaten als Sozialdemokraten benannt. Die betreffenden Herren erklären nun öffentlich, daß dies eine „Verleumdung“ ist und sie sich für alle anderen Parteien, als zur Sozialdemokratie bekennen. Einer der Kandidaten bemerkt sogar „ich bin katholisch und von guter ultramontaner Gesinnung“; ein anderer sagt, daß er „der Kandidat aller jener Arbeiter gewesen, die sich nicht von ultramontanen Gängelbande leiten lassen wollen.“ Die gute „Meiße Ztg.“ hat sich also diesmal in ihrer Sozialdemokraten-Richterlei geäußert. Ober wollte sie am Ende gar nur die anderen Wähler täuschen? Einem so frommen Blatte kann man dies doch schwerlich zutrauen.

Oppeln, 1. November. Der Held von Paris. Ich habe ihn mit meinen eigenen Augen gesehen, den Mann ohne Furcht und Zabel, den Held von Paris. Der berühmte Mann lebt seit einer Reihe von Jahren in Oppeln. Sein Hauptziel ist die Bescheidenheit, nie hat er bisher mit seinen Ruhmestaten geprahlt und doch, wer weiß, wie es anno 1870/71 geworden wäre, wenn unser Held nicht gewesen wäre. Ich und mit mir nur wenig Sterbliche haben leihhin den Vorzug gehabt, die Heldentaten des Tapferen aus dessen Munde zu hören und das kam so: Alle hatten sie des Königs Rock getragen, die sie am bestimmten Stammtisch saßen, und sie erzählten sich allerlei Scherzen und Schwänke aus ihrer Militärzeit. Nur Einer unter ihnen sah still und stumm, er lächelte die Erzähler nur hin und wieder verstoßen an. „Warum schweigst Du?“ frug ihn Einer aus der Gesellschaft, „Du hast ja sonst den Mund so voll und heute hülfst Du Dich in tiefes Schweigen.“ „Ja“, erwiderte der Angeredete, „was soll ich sprechen, wenn Ihr das Wort habt. Ihr erzählt Euch da allerhand Soldatengeschichten und doch möchte ich bestreiten, ob einer von Euch überhaupt Soldat gewesen ist.“ „Manu“, rief die übrige Gesellschaft fast zu gleicher Zeit aus. Unser Held ließ sich aber nicht irre machen. „Hat einer von Euch eine Schlacht mitgemacht?“ fuhr er vielmehr in seiner Unterhaltung fort. Die Gäste des Stammtisches mußten nun allerdings diese Frage verneinen. „Na also“, meinte jetzt unser Held, „dann seid Ihr keine Soldaten. Nichtkombattanten können nach meiner Ansicht niemals zu den Soldaten zählen.“ Naturgemäß waren die übrigen Stammgäste anderer Meinung und mit ihnen auch andere Gäste, die nicht zum Stammtische zählten. „Was“, rief der gesprächig gewordene Kombattant aus. „Habt Ihr denn eine Ahnung, wie es in den Schlachten zugeht. Hier schaut her auf mich, im dichtesten Regengewitter bin ich gewesen und die Eruierung von Paris habe ich mitgemacht. Zum großen Teile hat man die Einnahme von Paris zu verbanken. Ich habe eine Mauer umgebrochen und bin mit Hurrah nach Paris hineingestürzt, die anderen mir nach.“ Das war den guten Stammgästen denn doch ein bißel zu viel. Zuerst stimmten sie ein homerisches Lachen an, als aber der Held bei seiner Münchhausfabe stehen blieb, da sagte ihm einer aus der Gesellschaft ein Wort, das man vergeblich in Alberts Komplimentenbuch suchen würde. Die anderen Gäste hängelten zudem den Kombattanten und forderten ihn auf, er möge für seine verdienstvolle Heldentat doch das eiserne Kreuz vorzeigen. Schließlich entstand eine allgemeine Schimpferei, die sicherlich zur Prügelei geführt hätte, wenn der Wirt nicht dazwischen getreten wäre. Das Ende vom Liede: Der Held von Paris und einer der anderen Stammgäste werden sich demnächst vor dem Schöffengericht sehen. Sie haben sich gegenseitig wegen Verleumdung verklagt. — An den Anwesenheiten unseres Helden wüßte sich mancher beehrte Oppelner Bürger noch ein Muster nehmen.

Meiße. Ein heiteres Intermezzo trug sich kürzlich auf bei „Witzbohn“ Meiße-Oppeln zu. In Meiße waren in ein Coupee 3. Klasse einige ältere Herren eingestiegen, deren

Meiße, wie aus ihren Reden hervorging, die zweitnächste Station von Meiße, das Dorf Raubdorf, war. Als sich der Zug der vorherbelegenen Haltestelle Wilsche näherte, machte sich im Auge ein bedenkliches Stöhnen und Klüffeln bemerkbar. Die Passagiere sprangen von ihren Sitzen und forschten erschreckt nach der Ursache. Am meisten gerieten unsere drei älteren Herren in Angst, die sich schon wie gerädert vorliefen. „Nicht einen Augenblick bleibe ich länger auf der verfluchten Bahn“, meinte der eine, „ich dachte gerade auf dieser Bahn, die so solide und ruhig fährt, könnte man es noch einmal wagen, aber man ist auch hier keines Lebens nicht mehr sicher; in Wilsche steige ich aus und laufe zu Fuß auf Raubdorf.“ „Ich auch“, stimmte der zweite sichtlich befreidigt über den heroischen Entschluß seines Gefährten, bei, und „ich auch“ schmunzelte in dem Gefühl bald wiedergewonnener Sicherheit auch der Dritte im Bunde. Und richtig, als bald darauf der Zug ohne Fährlichkeit in Wilsche anhielt, verließen unsere drei Angstmeier die „gefährliche Bahn“ und machten sich, unter großer Heiterkeit der übrigen Mitreisenden, zu Fuß nach Raubdorf auf. Da sie ziemlich rüstige Fußgänger waren, langten sie ziemlich rüstige Fußgänger waren, langten sie ziemlich zu derselben Zeit als der Blitzzug in dem freundlich gelegenen Raubdorf an, wo sie sich von dem ausgestandenen Schreck halb erholten.

Posen.

Posen. Von der russischen Grenze wird gefürchtet: Ein Bauer aus dem Dorfe Bonke bei Strelno (Provinz Posen) Namens Dobraf, begab sich vor mehreren Wochen zum Besuche seiner Verwandten nach Gelmee, dicht an der russischen Grenze. Nachdem er dort angelangt war, machte er sich mit einer Schwägerin und einer Schwester auf, die selber seines Bruders, die noch mit Kartoffeln und einigen anderen Früchten bestanden waren, zu beschäftigen. Das Land zieht sich längs der Grenze hin. Ein russischer Grenzsoldat bemerkte die Leute. Er sprang hinzu und wollte die beiden vorangehenden Frauen verhaften. Dobraf, der etwas zurückgeblieben war, kam ihnen zu Hilfe. Anfänglich gab es einen Wortwechsel, dem aber bald der Russe ein Ende machte, indem er den Bauern niederwarf und mit dem Gewehrkolben bearbeitete. Auf einen Signalkuß des Grenzsoldaten erschien dann noch ein berittener nebst mehreren Grenzwächtern zu Fuß, die sich ebenfalls auf den sich Widersetzenden warfen und ihn furchbar zurichteten, worauf er gebunden über die Grenze nach dem Revierlokal geschleppt wurde. Dort besannen die Mißhandlungen von Neuem bei der Vernehmung glaubte der Kapitän nicht dem Verhafteten, sondern dem Soldaten, der angab, die Verhaftung habe auf russischer Seite stattgefunden. Ebenso erging es dem Festgenommenen bei dem Majorat, dem er nunmehr vorgeführt wurde. Ein in Rußland lebender Schwager des Verhafteten leistete für ihn Bürgschaft, indem er 200 Rubel hinterlegte, worauf Dobraf freigelassen werden sollte. Das Geld stecken die Russen wol ein, aber eine Freilassung des D. ist bis heute noch nicht erfolgt. Man weiß auch nicht, wo er sich befindet, oder ob er überhaupt noch am Leben ist. Eine von seinen Verwandten bei dem Landratsamte Strelno ergangene Anzeige hatte zur Folge, daß in einem von dem Landrate in Kobelnice anberaumten Termin, zu dem auch der russische Majorat erschien, festgestellt wurde, daß die Verhaftung tatsächlich auf preussischem Gebiet, und zwar 75 Meter von der Grenze entfernt, stattgefunden habe. Es wurde sogar durch Zeugen bekundet, daß die russischen Grenzsoldaten am anderen Tage an der Stelle, wo die Verhaftung vorgenommen wurde, die Fußspuren zu verwischen suchten. Nach dieser Feststellung der Tatsachen wurde ein Termin in Rußland anberaumt, zu dem auch der Schwager Dobrafs aus Gelmee geladen wurde. Dieser wollte anfänglich nicht erscheinen, begab sich aber auf vieles Zureden doch dorthin. Der Termin ist bereits vor 14 Tagen in Meiße abgehalten, aber weder Dobraf noch sein Schwager ist bis heute zurückgekehrt. Es sind bereits weitere Schritte seitens der Behörde gemacht worden, um die Freilassung der beiden Verhafteten zu erwirken.

Nachtrag.

Der Siebener-Ausschuß der Berliner Oppositionellen hat ein Flugblatt herausgegeben, in welchem die Konstituierung eines „Vereins unabhängiger Sozialisten“ für den 8. November angekündigt und zugleich so etwas wie ein Programm geboten wird. In dem Brecherzeugnis bilden die heftigsten Angriffe auf Parteivorstand und Parteitag die Hauptrolle; über das, was die Fronbeute eigentlich wollen, können sie wie immer nur wenig mitteilen. Vor allen Dingen paßt ihnen die Zentralfaktion unserer Partei nicht, trotzdem dieselbe dem einzelnen Genossen und jedem Orte mehr als genügende Bewegungsfreiheit läßt. Der Hochmut der auf ihre Geschicklichkeit eingebildeten Verfasser tritt auch hier wieder zu Tage: sie allein sind die Erleuchteten, Charakterfesten, alle anderen stehen ihnen gegenüber im Schatten. Der Zentralfaktion setzen sie wie längst vor ihnen die Anarchisten die „Individualisierung des Arbeiters“ gegenüber, ein Wort, bei dem sich alles denken und nichts fassen läßt. In volksverständliches Deutsch übertragen bedeutet es: Wir wollen uns weder auf ein bestimmtes Programm verpflichten, noch Mehrheitsbeschlüssen unterordnen; jeder soll beschlossenes ausführen oder beschlossenes zuwiderhandeln dürfen, wie es ihm paßt. Das ist aber die Laktik von Loren und die Gewerkschaften namentlich haben alle Ursache, diese Idee, welche nur dem Kapital und der unter dessen Einfluß stehenden Regierungsgewalt zugute kommt, von sich fern zu halten. Dann behauptet das Flugblatt, unter der Wirkung der sich verschärfenden Klassen-gegensätze werde die positive Mitwirkung an der Gesetzgebung einfach zu einer Unmöglichkeit werden. Nun, was im Parlament Positives zu erreichen ist, darüber war sich die Partei schon vollkommen im Klaren zu einer Zeit, wo die meisten der Herren von der Siebener-Kommission noch in Knieböcken herualliefen. Im Parlament gilt es aber nicht bloß positiv mitzuarbeiten, sondern auch das Treiben der Bourgeoisie-Parteien zu entlarven und zu kritisieren und dem Volke zu zeigen, was gemacht werden könnte, wenn der gute Wille bei den herrschenden Gewalten dazu vorhanden wäre. Gerade diese Tätigkeit ist von unseren Abgeordneten von jeder zum Nutzen der Partei und im Interesse der Aufklärung der Massen in härtester Weise geübt worden. Nebenbei bemerkt, haben die Herren Wüßberger und Werner früher von der parlamentarischen Tätigkeit unserer Abgeord-

neten ein ganz andere und bessere Meinung gehabt, wie denn Reden und Flugblätter bei Gelegenheit der letzten Wahl bewiesen. Die „bessere Einsicht“ ist da erst sehr spät gekommen und darf wol als Durchfallfolge bezeichnet werden. Das Flugblatt ist übrigens so unbedeutend, wie die ganze Opposition ist, die — trotzdem sie für vollkommene freien Austausch der Meinungen ist — den Zulass zu der Versammlung am 8. November vom Besiz einer Mitgliedsliste oder von der persönlichen Einführung durch ein Mitglied abhängig macht.

Bereins-Kalender.

Breslau. Gesangverein! Breslauer Gutmacher. Jeden Donnerstag, Abends von 8 1/2 — 10 1/2 Uhr, Übungsstunde im Restaurant Mai, Hammerstr.

Neusalz a. O. Les- und Diskussionsklub „Vorwärts“. Jeden Donnerstag, Abends 8 Uhr: Vereinsabend und Diskussion im Vereinslokal von P. Procop's Restaurant, Floriansplatz. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Standesamtliche Nachrichten.

Rom 2. November.

Geschließungen III. Schlosser Gustav Luhn, ev., mit Bertha Nieblich, evang., hier. — Arbeiter Karl Sachwitz, ev., mit Klara Himmelsbach, evang., hier. — Arbeiter Josef Pudolek, kath., mit Elisabeth Rusch, ev., hier.

Geburten I. Kaufmann Josef Wiska, f. S. — Glasermeister Siegmund Rusch, jüd., L. — Schmiech Josef Grünler, kath., L. — Zigarrenarbeiter Alfred Langner, evang., S. — Schuhmacher Johann Kany, kath., L. — Instrumentenbauer Rudolf Krüder, alkath., L. — III. Arbeiter Anton Gusch, kath., S. — Haushälter Paul Schol, kath., L. — Maurer-polier Karl Jhme, ev., L. — Feldwebel Paul Goldbach, ev., S. — Sekretär der Breslau-Brieger Fürstentums-Landschaft Johannes Schäfer, ev., S. — Arbeiter Johann Jwies, kath., L. — Rigartenmacher G. Ido Schneider, kath., S. — Kutcher Ernst Piesch, ev., S. — Bahnarbeiter Ernst Eiche, kath., L. — Kaiser Karl Pattloch, evang., S. — Kutcher Wilhelm Hoffmann, ev., S. — Heizer Johann Gräßner, ev., L. — Strohhutarbeiter Theodor Hoffmann, ev., S. — Bahnarbeiter Ernst Lenort, ev., L. — Schneidemeister Hermann Benesch, Baptist L. — Metallgießer Oswald Pohl, kath., L. — Kaufmann Julius Jeymann, jüd., S. — Portier Lorenz Weimert, kath., S. — Tischhändler Karl Habrecht, ev., L. — III. Kaufmann Georg Mögeln, L. — Zimmermann Paul Kanter, ev., L. — Maurer August Weiser, kath., S. — Maurer Heinrich Thomas, ev., S. — Stellmacher Robert Wofe, kath., L. — Zimmermann Robert Nette, ev., L. — Schlosser Paul Köllner, kath., L. — Militärärzter Heinrich Wende, ev., L. — Arbeiter August Wuttke, kath., S. — Haushälter Aug. Watzke, kath., L. — Haushälter Paul Vater, ev., L.

Todesfälle I. Hofpostler Georg Krebs, 68 J. — Schlosser Robert Wenger, 73 J. — Kaufmannsrau Elisabeth Buchwald, geb. Marcus, 54 J. — Konfektionschneider Oskar Parowitz, 41 J. — Restaurateursfrau Karoline Haberland, geb. Müller, 36 J. — Georg, S. des Graveurs Otto Lucas, 6 J. — Zahnkünstlerin Ida Bichhoff, geb. Müller, 54 J. — Nora, T. des Kaufmanns Arnold Winkler, 7 J. — Arbeiterin Bertha Weiblich, 17 J. — Nagelschmied Albert Schüh, 62 J. — Arbeiter Rari Hecker, 31 J. — Kutcher Alois Hüner, 33 J. — Agnes, T. des Bäblers Franz Nibel, 3 J. — Lucie, T. des Klempnermeisters Emil Stiebert, 4 J. — Stiftdame Bally v. Wallhofen, 49 J. — Handelsmannwitwe Marie Jacobus, geborene Schumann, 35 J. — Marika, T. des Arbeiters Georg Müller, 2 J. — Schneidersmeisterfrau Emma Kiecke, geb. Klein, 63 J. — Gertrud, T. des Feilenhauers Wilhelm Menzel, 5 Woch. — III. Karl, S. des Formers Gustav Reuthold, 5 J. — Erich, S. des Schuhmachers Josef Hanko, 1 J. — Josef, S. des Arbeiters Josef Pöschner, 5 Woch. — Robert, S. Kutchers Robert Schabert, 9 W. — Arbeiterwitwe Louise Brinkel, geb. Weiß, 69 J. — Martha, T. des Kohlenarbeiters Franz Nickel, 9 Wochen. — Gertrud, T. des verstorb. Bergolders Paul Bisker, 10 J. — Schuhmachermeisterfrau Johanna Schol, geb. Süße, 75 J. — Bertha, T. des Breiners Gottlob Hartmann, 1 J. — Schlosserwitwe Auguste Mühlfried, geb. Gabel, 47 J. — Handelsmann Samuel Heymann, 47 J. — Alfred, S. des Zimmermanns Edmund Walter, 6 W. — Arbeiter August Ulls, 37 J. — Arbeiterin Agnes Stalke, 21 J.

Rom 3. November.

Heirats-Ankündigungen I. Arbeiter Paul Mader, kath., Marktstraße 96, und Ida Schari, ev., daselbst. — II. Lehngutbesitzer Emil Wehrauch, ev., zu Seiserbau, und Ella Berd, evang., Friedrichstraße 8. — Schuhmacher Ernst Reichelt, ev., Stedenhufenerstraße 16, und Martha Fels, ev., Rewaldstraße 16a. — Haushälter Hermann Gedert, ev., Louisenstraße 7, und Emma Diebaum, ev., hier. — Schneider Franz Rucharz, kath., Feldstraße 9, und Julie Nieblich, ev., hier. — Maschinenschlosser Josef Schimunek, kath., Köhlerstraße 17, und Apollonia Nowak, kath., hier. — III. Heizer Johannes Meier, kath., Delsenerstraße 6, und Marie Ubrich, kath., daselbst. — Probuktenhändler Friedrich Standitz, ev., zu Hundsbühl, und Apollonia Riske, geb. Wuttke, kath., Mathiasstraße 30 b.

Geschließungen I. Arbeiter Franz Zimmer, kath., mit Bertha Gaertner, evang., hier. — Schuhmann Wilhelm Rabner, ev., mit Selma Romelt, ev., hier. — Schlosser Josef Cohn, jüd., mit Emilie Lohus, jüd., hier. — Arbeiter Leopold Holmann, jüd., mit Hedwig Thiel, jüd., hier. — II. Gärtner Paul Senelchen, kath., mit Auguste Darh, evang., hier. — Bureauvorsteher Oskar Diez, evang., mit geschied. Marie Schröder, geb. Dams, kath., hier. — Arbeiter Theodor Bräner, kath., mit Anna Müller, evang., hier. — Schlosser Wilhelm Dytzko, kath., zu Königshütte, mit Elisabeth Groll, kath., hier. — Kaufmann Adolf Stach, kath., zu Gräbchen, mit Elisabeth Schmolke, kath., hier. — Landwirt Wilhelm Tiege, ev., zu Krieten, mit Martha Schirmacher, ev., hier. — III. Musiker Wilhelm Kaminski, ev., mit Ottilie Hertel, kath., hier. — Gasanstaltsmitarbeiter Hugo Krüper, jüd., zu Larnowitz, mit Regina Jacobowitz, jüd., hier. — Kaufmann Simon Kocynowski, Gumpin, jüd., mit Aug. Posner, jüd., hier.

Briefkasten.

(Redaktion für den lokalen Teil.)
 Kantverban, Ober-Lannhausen. Wir bitten um
 ältere Berichte. — Gruß!

Allen Arbeitern Breslaus und Umgegend

offerte sämtliche Arbeiter Sachen und Winterwaren zu noch nie dagewesenen billigen Preisen, dicke warme Hemden, gestreift und glatt von 95 Pf. an, Normal-Hemden von 1,00 Mk. an, Unterhosen in Gardend und Tricot von 80 Pf. an, engl. Lederhosen von 2,25 Mk. an, Hamburger Lederhosen von 4,50 Mk. an, Winter-Chemisets, Tücher, Socken u., furchtbar billig.

Nur Neudorf-Strasse 25 und Sadowastrasse 23, zum Eckladen.

Liognitz.

Oeffentliche Partei-Versammlung

Sonntag, den 8. November,

Nachmittag 3 1/2 Uhr, im

Gasthof „Zu den drei Bergen.“

Tagesordnung:

1. Berichterstattung des Delegierten vom Erfurter Parteitag.
2. Wahl der Vertrauensmänner.
3. Verschiedenes.

Der Einberufer.

Soeben erschien bei **Wörlein & Comp., Nürnberg**, aus der Feder von **Wilhelm Fiebig** eine höchst aktuelle Schrift:

Die Emser Depesche

oder

Die Kriege gemacht werden.

(3 Bogen Oktav. 20 Pfennig.)

Die Broschüre behandelt eingehend die durch die kürzlich veröffentlichten Aufzeichnungen des Grafen von Royn wieder in den Vordergrund des öffentlichen Interesses getretene Emser Affäre, die den äußeren Anstoß zu dem deutsch-französischen Kriege 1870 gegeben hat. Niemand sollte verkümmern, diese Schrift, die von unvergänglichem historischen Werthe ist, sich anzuschaffen. Zu beziehen durch die Expedition und alle Colporteurs dieses Blattes.

Gruppenbilder

der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

2. Auflage.

Preis 75 Pfennige.

Bestellungen

nehmen alle Colporteurs sowie auch die Expedition dieses Blattes entgegen.

Soeben im Verlage der „Volkswacht“ zu Bielefeld erschienen:

Mein Abschied

von der Kirche.

Zwei Vorträge von **Domela Nieuwenhuis**.

- I. Die Kirche und die soziale Frage.
- II. Mein Abschied von der Kirche.

Aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt

von **E. Gärbers** und **E. Groß**.

Sehr interessante und gemeinverständliche Agitationschrift.

Preis 25 Pf.

Die Darlegungen unsers holländischen Parteigenossen, betreffend die Stellung der Kirche zur sozialen Frage, dürften ein um so allgemeineres Interesse beanspruchen, da Domela Nieuwenhuis bevor er zur Sozialdemokratie übertrat, jahrelang ein angesehenes Mitglied der holländischen Kirche einnahm.

Verantwortlich: für den politischen Teil: **Fritz Kunert**, Wilhelmstraße 1. — Für den lokalen und provinziellen Teil: **Karl Thiel**, Wallstraße 14c III. — Für den literarischen Teil: **E. Jehn**. — Expedition: **Waldbergstraße 64** — Verlag von **D. Schöke**. — Rotationsdruck von **Th. Schöke**. — Sämmtlich in Breslau.

Achtung!

Wir ersuchen die Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Zahlstelle Breslau (Barbaragasse Nr. 8), die rückständigen Beiträge zu entrichten, da die Abrechnung in den nächsten Tagen erfolgt.

NB. Die nächste General-Versammlung findet Sonntag, den 8. November, Mittags von 12-2 Uhr, Kupferschmiedestraße 21 „Sum rothen Löwen“, statt.

Rohtabake

verlaufe ich gegen baar zu Spottpreisen, um mein übergroßes Lager zu räumen.

Carmen groß und fein brennend, per 1/2 Kilo à 1,20 u. 1,25 Mk.

Domingo fein brennend, à 0,75, 0,85, 1,05, 1,15 und 1,20 Mk. per 1/2 Kilo.

Brasilis felix à 0,80, 1.—, 1,05, 1,20, 1,30, 1,50 u. 1,60 Mk. per 1/2 Kilo.

Pfälzer leicht und gut brennend, à 60, 65, 68, 70, 80 und 85 Pf.

Uckermärker Umblatt und Einlage-Umblatt 70 u. 75 Pf.

Samatras Auswahl von 22 Sorten, per 1/2 Kilo à 1,50, 1,60, 2,00, 2,50, 3,00, 3,40, 3,50 bis 5,00 Mk.

Ebenso billig bin ich in allen anderen Tabaksorten. Gegen gute Referenzen oder Bürgschaft verlaufe auch auf Ziel.

Albert Kramolowsky

Breslau, Ring 60.

Sarg-Magazin

Gräbchenerstraße 40,

empfehle bei vorkommenden Trauerfällen Särge in großer Auswahl zu billigsten Preisen.

Th. Muszynsky, Tischlermstr.

Pfandscheine, Betten, Kamm möglich aber wahr.

Durch Ankauf von Pfandscheinen verkaufe ich um die Hälfte billiger wie jedes andere Geschäft: Regulator mit Schlagwerk, feinstes Gehäuse, 16 Mk. Wanduhr 3 Mk., hochfein Nickelwecker 3 1/2 Mk., Standwecker in feiner Verzierung 6 Mk., Herr-Uhr 3 1/2 Mk., gold. Dam.-Remont., stark in Gold, 25 Mk., gold. Ringe 4 Mk., Medaillons, Kreuze, Ketten, Ohre 3 Mk., hochfeine Winterüberzieher 6 Mark.

Kikeriki!

Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Trowe, Oderstraße 18/19.

Rein. weiß. Farin, a Pfd. 28 Pf. feinste gebrannte und rohe **Coffee's** zu ermäßigten Preisen, hartes Schweinefett, a Pfd. 58 Pfg. Seife, a Steg 15 = Salon-Petroleum, a St. 18 = Breslauer Korn, a = 60 = Cigarren, 3 Stück 10 Pf., großartig in Qualität.

Richard Thamm,

Gräbchenerstraße 84 und 91.

Matiborer Schnupf- und Nordhäuser Prim-Zakat in besonders gut gepflegter Waare empfiehlt

Hanisch, Breslau, Remmert 3.

Kropfstiefeln mit und ohne Falten von 9 Mk. an. **Von 6 Mark an: Stiefeln und Gamaschen.**



Der wahre Jakob.

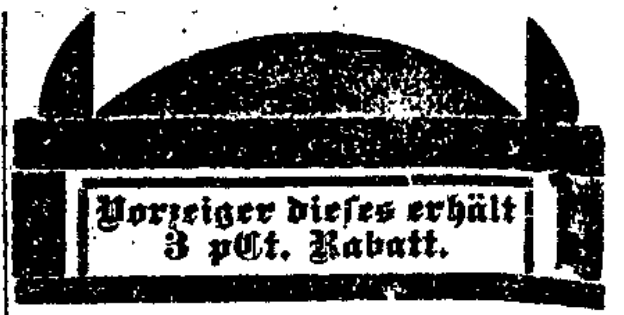
Illustrirtes Wochblatt.

Preis 10 Pfg.

No. 138

erscheint den 7. November.

Zu beziehen durch die Colporteurs, sowie durch die Expedition dieses Blattes.



Vorzug dieses erhält 3 pCt. Rabatt.

Erst sieben Jahr Johanna war, Dabei zierlich und manierlich Sie verliebt sich in Herrn Franz; Ja, was fand sie, denn bei Franz sie, Ich erklär es offen ganz: **Salo Hurtig's** Magazin lieferte Garderoben ihm.

Herren - Winter - Paletots von 6,50 Mk. an, **Herren - Eskimo - Diagonal-Flouconné** mit gutem Wollfutter v. 10 Mk. an, **Herbst-Anzüge**, dauerhaft im Tragen v. 9 Mk. an, **Herbst- und Winter-Jaquetts** v. 5,50 Mk. an, **Hosen für Herbst und Winter**, vorzügl. Schnitt in allen erdenkl. Farben von 3,50 Mk. an, **Kinder-Anzüge und Paletots** in geschmackvoller Ausführung von 3 Mk. an.

Sämmtliche aufgeführte Gegenstände sind nur aus dauerhaften Stoffen gefertigt und übertrifft der Sitz und die Arbeit die besten bestellten Sachen. Nichtconvenirende Gegenstände werden bereitwillig umgetauscht oder kostenfrei geändert.

Salo Hurtig

Breslau

Kupferschmiedestraße 50/51.

part., 1. und 2. Etage.

Kunst-Ausstellung.

D. R.-P. 55625.

Albrechtsstr. 52, Eing. Schabbr. 70.

Entree 30 Pf., Kinder 15 Pf.



Mehrforderungen.

Noch tagt der deutsche Reichstag nicht. Da flüstern Aller Zungen Schon von diversen mächtigen Und neuen Mehr-Forderungen Ja, ja, solch Staat braucht Riesengeld, Er fordert viel Moneten, — Noch für den Staat des Bü Germanns Gicht nicht so viel Moos füten! Den allerfeinsten Herrenstaat Siebt's jetzt zu halbem Preise, Und wer jetzt will der Schme sein, Versieht mit Staat sich weisel!

Herbst- und Winter-Saison 1891/92.

Herren-Herbst-Paletots v. 10 Mk. an, **Herren-Winter-Paletots** von 10 Mk. an, **1a. wie nach Maß** gefertigt, von 18 Mark an, **Schmaloffs u. Pellierin**, **Herren-Herbst-Anzüge** von 10 Mk. an, **feine Winter-Anzüge** von 16 Mk. an, **Braut-Anzüge** in Tuch und **Samtgarne** v. 25 Mk. an, **sehr gute** von 33 Mk. an, **Herren-Jackets** von 5 Mk. an, **Winter-Jackets** mit Wollfutter v. 8 Mk. an, **Schlaftröcke** von 8 Mk. an, **gut: Winterhosen** v. 5 Mk. an, **Herren-Guchin-Hosen** von 3 Mk. an, **Hosen und Westen** v. 6 Mk. an, **moderne** von 8 Mk. an. **Knaben - Winter - Paletots** mit **Besatz** von 3 Mk. an, **Anzüge für jedes Alter** von 2,50 Mk. an, **Reilner-Gradis** und **Anzüge**. **Nach Maß ohne Preis-Erhöhung.** **Libré-Anzüge** preiswürdig fertig, nach Maß ohne Preis-Erhöhung.

„Goldene 74“

1. Et. 74, Ohlauerstr. 74, 1. Et.